

9. Berlin, den 1. Dezember 1917.

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Großbeerenstraße 67.

1917.

An die Leser der Zukunft!

Die mehrfache, unaufhaltsame Preissteigerung des Papiers, sowie die wiederholt eingetretene Erhöhung der Druckpreise und aller Herstellungs- und Betriebskosten zwingt uns, auch den Bezugspreis für die Zukunft ab 1. Dezember d. J. durch den geringen Zuschlag von 10 Pfennig für das einzelne Heft und 1.50 Mark für den Vierteljahrsbezug zu erhöhen.

Wir sind überzeugt, daß unsere Leser diesen kleinen Aufschlag auf den seit 25 Jahren innegehaltenen Preis gerechtfertigt finden, da ihnen ja bekannt ist, daß sämtliche Zeitungen und Zeitschriften zum Teil schon wiederholt während des Krieges im Preise gestiegen sind.

Der Preis für die Zukunft ist ab 1. Januar 1918:
M. 6.50 für den Vierteljahrsbezug
und 60 Pfennig für das Einzelheft.

Das Abonnement für den Monat Dezember beträgt mit Porto 2.75 M.

Verlag der Zukunft.



Herausgeber:

Maximilian Harden.



Hundertster Band.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

1918



Inhalt.



Berlin, den 1. Dezember 1917.

Erster Advent.

Erreichniß.

Der neunundneunzigste Band der „Zukunft“ schloß, vor fünf Monaten, mit den Sätzen: „Wer auf Wunder hofft, lähmt selbst sich den Willen. Und nur ein Wunder könnte schnell Frieden bescheren: eins, das die Feinde zermalmt, oder eins, das Deutschlands Trachten dem der Erdmehrheit vermählt. Sieht über deren Ziel Deutschland die großen Himmelszeichen der Zeit leuchten, dann ist, da über alles Andere Verständigung leicht möglich würde, der Friede morgen erlangbar. Scheint ihm der Zustand, den eine Menschenmilliarde ersehnt, schmählich, dann muß es weiterkämpfen, bis eine Gruppe siegt, eine in Ohnmacht sinkt. So steht, ohne Phrasenbehang aus beiden Lagern, Wirklichkeit vor dem Auge des furchtlos Wissenden. Wer sie, weil er den Anblick nicht erträgt, schminken will, muß ins Dunkel hinab. Verantwortlich für das Werdende kann nur der Volkswille sein, der in dem Gewordenen frei athmen soll. Staatsmannsgeist aber muß ihm, vor der Wahl, die Wege erhellen.“ So ists noch heute. Militärisch scheint Alles gut (in Europa; die Türken haben Gaza und Jafa, die Städte Simsons, des Makkabäers Simon, des Briten Richard Löwenherz, und Jerusalem aufgegeben). Riga und die durch den Seehundsund getrennten Russeninseln Oesel und Dagoe sind von deutschen Truppen besetzt. Ein fast tannenbergisch großer Angriffserfolg am Isonzo, Tagliamento, Piave. Oesterreich-Ungarn wird, im vierten Kriegswinter, von keinem nahen Feind mehr bedroht. An Wunder grenzt, was deutsche Krieger, noch in Wasser

und Schlamm der Granatentrichter lächelnd, und ihre Führer leisten. Die Zahl unserer Feinde ist hoch in die zweite Milliarde geschwollen. China, Brasilien, Bolivia und kleinere Republiken sind in den Kriegszustand übergetreten. Argentinien hat, nach unwahrscheinlichem Anstandsfehl des Deutschen Gesandten, den Diplomatenverkehr mit Berlin „abgebrochen“. Da sind, außer den Bundesgenossen von heute, nur noch Spanien, die Skandinavenreiche, Holland, die Schweiz, Luxemburg, Mexiko, Persien, vielleicht noch ein paar Südamerikaner vertreten (früher sechsundvierzig, jetzt höchstens sechzehn Staaten). Von neuem Lenkergeist wurde die Lichtspendung erwartet, die dem alten nicht gelungen war. Herr von Bethmann, dem in der Kriegszeit niemals seine Tragoedie zeugenden Wesensmängel, stets nur die Bleibsel behutsam wägender Vernunft Tadel eingetragen hatten, schied aus dem Kanzleramt; mußte, obwohl alles seitdem Gewährte (Weitung der Parlamentsmacht, Wandel des preußischen Wahlrechtes und Herrenhausbaues, bedächtig langsamer Vorschritt in Demokratie) von ihm empfohlen, bereitet war, aus dem Amt scheiden: weil er, statt in die „Mehrheit“, die heute (noch) ist, und die er ersprochen, durch Versprechen ermöglicht hatte, sich fest einzugurten, die lahme Entschlußkraft in dem Versuch aufbrauchte, um die Gunst feindlicher Fraktionen zu werben, freundliche in erkältendem Abstand zu halten. Auch: weil Kurzsicht selbst mählich erkannte, daß Dieser um ein gar zu beträchtliches Maßstück kleiner war als sein Schicksal. Mit ihm ging der Staatssekretär Zimmermann, der (wie oft, seit Kiderlen, aller Luxburgs unseliger Ahn, den Forschen auf steile Höhe schob, habe ichs hier gesagt!) in dem wichtigsten Generalkonsulat, auch in der Handelspolitischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes, auf dem Stuhl Johannis, nützlich geworden wäre. Solches war auf keinem Sitz von dem Mann zu hoffen, der als Sechster dann, allzu lange, Reichskanzler hieß. Als Unterstaatssekretär hatte er selbst laut sich unbeugsamer Willenskraft gerühmt. (Wann sprach so Einer, dem im Brennpunkt des Wollens nicht nur ein mattes Flämmchen zuckte?) War er von Unwissenheit als Erfinder der Brotkarte gepriesen worden? (Am fünfzehnten März 1795 befahl ein Erlaß des pariser Nationalkonvents den Bäckern, Brot nur den durch Bürgerkarte Beglaubigten zu geben; jedem Mann, Weib, Kind ein Pfund, jedem Handarbeiter anderthalb.)

Blinder Drang in Größe, die von keinem Thron doch verleihbar ist, trieb ihn in wechselndes Geberdenspiel einer Flackerpolitik, deren Unwahrhaftigkeit sein frommes Herz wie Muskelentartung fühlte. Vorbei. Dem gläubigsten Lutherischen folgte, am Tag nach der vierten Jahrhundertfeier der Reformation, der treuste Papist in die Aemter des Kanzlers und preußischen Ministerpräsidenten; dem Weichling, der gehürnt scheinen wollte, der vierundsiebenzigjährige Graf Hertling. „Ein päpstlicher Hasso-Bayer!" Schon im Herbst 1912 wurde der Ministerpräsident des Königreiches Bayern laut gescholten, weil er eine klare Auslegung des Jesuitengesetzes gefordert hatte. Er wolle, hieß es, Deutschland verrömern, den Ewigen Bund lockern, Bayern von der Reichsspitze abdrängen. Ward damals vergessen, daß ein liberaler Reichsrath (Auer) dem Prinzregenten Luitpold, der doch gewiß nicht „ultramontan" war, und dessen mächtigem Generaladjutanten für die unbequeme Nachfolge des Grafen Podewils den Professor der Philosophie, Kämmerer und Geheimen Rath Dr. Georg Freiherrn von Hertling empfahl? Der war niemals dumm, nie Preußens Feind, immer ein deutscher Patriot; unter seinem Vorsitz hat die Centrumsfraktion für die berliner Regirung so viel gethan, daß ihr zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Mitglied der münchener Akademie der Wissenschaft und Verfasser der „Kleinen Schriften zur Zeitgeschichte und Politik", die auch dem anders Empfindenden wohl einmal Anregung und Lehre bescheren. Daß er sich Dem, was Bismarck „die maßgebende Zukunft" zu nennen pflegte, anzupassen trachtete, war allzu menschlich; Klugheit, Pflicht und Neigung trieben ihn in diesen Versuch. Mußte man deshalb den Baron Hertling verschreien und überall ausstuten, er und sein Soden seien nur die Exekutoren der im münchener Erzbischofspalast ausgeheckten Jesuitenwünsche? Hier wurde gesagt: „Die Kürung Hertlings, den eine große, festgefügte Mehrheit stützt, war der sichtbarste Sieg, den im Deutschen Reich der Parlamentarismus (die nächste, die unvermeidliche Etape unserer Entwickelung) bis heute erfochten hat; dieses Sieges Nachwirkung wird erweisen, daß auf die Zinne verantwortlicher Macht erhöhte Parteihäupter in Wollen und Handeln vorsichtiger sein müssen und sind, als sie in den Tagen der (nicht nur von Gladstone erstrebten), Macht ohne Verantwortlichkeit' waren; wird, so dürfen wir hoffen, auch den Wahn

ausjäten, ein Heydebrand könne als verantwortlich Regirender an jedem Satz des Programmes kleben, dem er sich als Führer einer Fraktion verlobt hat. Was Freiherr von Hertling auf dem neuen Sitz bisher sprach (zu thun vermochte er noch nichts Rechtes), war verständig; weder dem Wittelsbacherstaat noch dem Reich schädlich. Die Jesuiten? Erwachsene sollten sich nachgerade schämen, den Kindermärchen zu glauben, in denen die Söhne des großen, reinen, im feinsten Seelensinn edlen Ignatius als eine Bande von Schleichern und Trügern, Gaunern und Meuchelmördern gar am hellen Tag spuken. Fürchtet, heute noch, das starke Deutschland sich vor dem Häuflein der Jesuiten? Die könnten ihm, wenn sies selbst wollten, nichts Arges anthun; und wollens auch nicht: weil sie klug (nicht nur schlau) sind und früh gelernt haben daß des Gecken und anderer Narren Art ist, sich unerreichbare Ziele zu setzen. Sie sind dem Protestantismus feind? Jeder gläubige Katholik ists; muß es sein, wenn er sich nicht aus Roms Geistesbezirk scheiden will. Als der Trugglaube entstand, Luthers Enkel könnten rasch, nach tollkühnem Sturmlauf, die Mauer Roms brechen, war der Wunsch, zunächst die Kerntruppe des Römerheeres aus den deutschen Grenzen zu weisen, immerhin begreiflich. Seit dieser Wahn verwest, ist das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten ein Denkmal schmählichen Kleinmuthes." Das ist nun zertrümmert. Und Graf Hertling steht, erst als Greis, vor der höchsten Staatsmannsprobe. Steht fest auf dem Boden, den der Reichstagsbeschluß vom neunzehnten Juli, Deutschlands Antwort auf das Vermittlerangebot des Papstes und die budapester Oktoberrede des Grafen Czernin angeschwemmt haben. Um den Erdfrieden zu sichern, muß jeder Staat nicht nur auf Raumgewinn und Tribut, sondern auch auf ein Stück seiner Selbstherrlichkeit verzichten, internationale Aufsicht zulassen, sich dem Schiedsgericht des Völkerbundes unterstellen, die Militärmachtmittel in das zur Wahrung innerer Ruhe Unentbehrliche beschränken. Die Nothwendigkeit solchen Entschlusses zu „neuer Weltordnung" (Czernin) ist seit zwei Jahren hier oft erwiesen worden. Im vorigen Heft (vom dreißigsten Juni) zeigte ich das Ziel der uns feindlichen Völker: „Demokratie, Selbstbestimmungrecht des zu eigener Lebensform reifen Stammes, redliche, nicht nur den Schein wahrende Minderung der Wehrlast, Schiedsgerichts-

ordnung, der auch alle de: Schuld, großer oder kleiner, am Ausbruch des Krieges Verdächtigen sich zu unterstellen und für deren Vollstreckergewalt alle in den Bund civilisirter Völker zugelassenen Staaten zu bürgen hätten; ein Zustand, der dem Recht gegen den Uebermuth der Gewalt Waffen leiht, das Wagniß eines Angriffes mit Lebensgefahr bedroht, die Entscheidung, ob Friede bleiben, ob Krieg werden solle, dem Willen eines Sterblichen enthebt und der Volksgemeinschaft aufbürdet, das Hoheitrecht aller Reiche durch das Zugeständniß internationaler Aufsicht ungefähr so eng eingittert, wie der vom Staat schon anerkannte Sozialismus das Hoheitrecht des Einzelnen eingezäunt hat." Sind auf wüster Gräberstatt, in der Millionen von Pulver und Erz, Feuer und Stickgas Getöteter modern und über die Europens verkrüppelte Zukunft auf Krücken sich hinschleppt, die Völker im Geist des Wollens nun einander so nah, daß uns das hohe Wunder inniger Seelenvermählung, das einzige von Menschenkraft erwirkbare, morgen aufblühen kann? Noch gellen, aus Nähe und Ferne, rauhere Stimmen in das achtsam horchende Ohr.

Jaels Söhne.

„In eines Weibes Hand, lehrt das Heilige Buch der Richter, ward einst das Schicksal des Volkes Israel und der ihm Verderben sinnenden Welt gegeben. Neunhundert eiserne Wagen hatte Sisera, der Feldherr der Kanaaniter, und zwang damit die Kinder Israels zwanzig Jahre lang. Debora, die Richterin, ruft den starken Barak auf, daß er mit zehntausend Mann auf den Berg Tabor ziehe und die Macht Siseras zerschlage. Die wankt von dem Anprall des thalwärts stürzenden Stromes; aus dem wilden Gerassel der ehernen Streitwagen wird ein unentwirrbares Knäuel, das, statt die Heldenleiber zu schützen, bis an ihr Herz den Weg erleichtert; und über die tote Eisenmasse, über verreckte oder noch, im letzten Schmerz, brüllende Thiere hin wälzt die Fluth sich und vernichtet, was Odem hatte. Mann vor Mann sinkt unter den Streichen der Schwerter, die einem Volk die Freiheit bereiten wollen. Den stolzen Sisera jagt die Schmach der Niederlage vom Wagen und der Flüchtling pocht an die Hütte Hebers, mit dem sein Herr in Frieden lebt. Freundlich nimmt Jael, Hebers Weib, ihn auf, labt den Müden mit Milch, deckt ihn mit einem Mantel

und verspricht, jedem Sucher zu sagen, außer ihr weile Niemand in der Hütte. Da er aber entschlummert ist, nimmt sie einen Hammer, einen langen Nagel und hämmert ihm den in die Schläfe. Einen Toten kann sie dem Barak zeigen, der den feindlichen Feldherrn verfolgt hat. Gedenket an das Triumphlied Baraks und Deboras, seiner Gefährtin im Kampf. ‚Lobet den Herrn, da Israel wieder frei geworden und das Volk willig dazu gewesen ist! Die Erde erbebte, der Sinai und alles Gebirg beugte sich vor dem Herrn und aus allen Wolken troff Wasser. Vertreten waren die Wege und viel Volk sah man wandeln auf krummem Pfad. Unter Vierzigtausend war nicht Spieß noch Schild zu sehen und dem Feld fehlte der Bauer, bis Debora aufstand, eine Mutter in Israel. Weh Dem, der am Tag der Entscheidung sich aussondert, zwischen den Hürden bleibt, das Blöken der Heerde zu hören, während des Volkes Seele um Leben und Tod streitet! Mit ihr stritt der Himmel, der Sterne Zug und jeder Wasserlauf bis in des Bächleins Frieden. Gesegnet sei unter den Weibern Jael, die den Feldhauptmann schlug! Milch gab sie, da er Wasser heischte, brachte in herrlicher Schale Butter und durchbohrte mit Nagel und Schmiedehammer dann seinen Schlaf. Am Fenster harrt seiner die Mutter. Warum höre ich noch nicht die Räder des Wagens, darauf mein Sohn heimkehrt? Warum springt er noch nicht ab, die Beute zu theilen, jedem Mann eine Metze Korns zu messen und sich selbst bunte, gestickte Kleider als Lohn zu heimsen? Sisera aber krümmt sich vor Jaels Füßen wie ein Wurm und liegt, zerstört, verderbt, vor dem Weib. Also müssen umkommen, Herr, all Deine Feinde, wie die in ihrer Macht aufgehende Sonne aber Alle leuchten, die in Liebe an Dir hangen. Und das Land Israels ward danach still für vierzig Jahre.‘ Hat Jael je gefragt, was Recht, was Unrecht sei, ob die That sich nicht an ihr und ihrer Sippe rächen werde, ob man einen wehrlos schlafenden Gast töten dürfe? Dieser Gast war ihres Volkes Feind: wo er in ihre Hand fiel, da mußte sie ihn erschlagen. Und sie durfte nicht lange besinnen, ob kleines Geflügel, etwa der Versuch, dem Feind gut zuzureden, erreichen könne, daß er seiner Bosheit entsage und den Plan aufgebe, Israel von der Erde zu tilgen. Weil ihr Muth nicht in Zaudern zerfloß, weil sie so groß war wie ihre Aufgabe, ist sie, neben Debora, unsterblich.

Das, denken bekümmerte Herzen, die der Lehre des Hirnes

nicht mehr muthig lauschen, sind ferne Mythoszeiten, die wir anstaunen, denen unser Handeln sich aber nicht anpassen kann. Solche Redensart kommt von der Schlange, hat Staubgeruch und verschleimt den Sinn, der sie einläßt. Andere Zeiten! Wie auch die Kleider wechseln, die Mode, in Tracht, Geräth, Sprache und allem Formwesen sich wandelt: unverändert und unveränderlich bleibt, in Millionen verschiedener Schalen, der Mensch. Einer dem Anderen ein Wolf; jedes Volk jedem in tiefstem Grund feindlich, weil eines Gedeihen des anderen Verderben ist. Das Gesetz aller Natur ist Kampf; also auch der Menschheit. Wer gab der Eiche das Recht, sich hoch über Krüppelgehölz zu wölben? Nur durch ihre Kraft hat sies vermocht. Die Wurzel, die ein breites Bodenstück aussaugen kann, darf es auch; und wers ihr mit Moralpredigt verbietet, mag im Phrasenhimmel selig werden, doch nie auf unserer festen Erde. Da gilts, jeden Kraftquell auszuschöpfen und jede Gelegenheit zu nützen, die dem engsten Lebenskreis und dem weiteren der Volksgemeinschaft Vortheil verheißt. Da ist nur groß, wer mit der Gefahr wächst und vor Uebermacht niemals zittern lernt. Jaels Schritt konnte Sisera wecken, der Nagel abgleiten, der Feldherr dann aufspringen und das Weib erdrosseln: durfte so feige Berechnung schlimmer Möglichkeit die That hindern? Folgen Sie mir aus dem Dunst der Mythostage in hellere Zeit; der Sprung über Jahrtausende wird Sie erfrischen. Der Franzosenkaiser Napoleon Bonaparte hat die Behauptung, Friedrich von Preußen, dessen Land vier Millionen Einwohner zählte, habe drei Großmächten mit zusammen achtzig Millionen Einwohnern sieben Jahre lang widerstanden, einen Irrthum, ein Märchen genannt. Frankreichs Heer, sagt er, wurde während der ganzen Kriegszeit von Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen, von den zehn in Englands Sold fechtenden Fürsten am Rhein und Weser festgehalten. Oesterreich hielt, im Vergleich mit dem bis an die Zähne gerüsteten, wie ein Lager organisirten Preußen, nur eine ärmliche Wehrmacht. Und Rußland hatte gar nicht den Willen, Preußen zu vernichten, sondern nur den, im Kampf gegen ein geübtes Heer die Kraft für die Ausführung von Plänen zu stählen, die seinem Ehrgeiz schon damals vorschwebten. Das Geld, das England dem Preußenkönig zahlte, ermöglichte ihm, in ganz Deutschland Soldaten und Offiziere anzuwer-

ben: und that dadurch mehr für Fritz als für Oesterreich das russische Heer mit seinen fünf Streifzügen, von denen es jedesmal rasch in seine Eisregion zurückging. Als Preußens Menschenborn seicht geworden, Dresden, Schweidnitz, Kolberg vom Feind genommen und Friedrichs Lage gefährlich war, starb die Kaiserin Elisabeth und die Russen gingen zu Preußen über. Einen ernsthaften Krieg Frankreichs, Rußlands und Oesterreichs, sagt der Korse, hätte Friedrich nicht auszuhalten, die Last des Krieges nicht einmal zu tragen vermocht, wenn die petersburger Regirung auch nur befohlen hätte, daß ihr Heer auf den Kampfplätzen überwintere. ‚Ein Wunder war der Siebenjährige Krieg nicht. Durch das in diesem Kriege Geleistete aber hat das preußische Heer den Ruhm, in dem es ein Halbjahrhundert lang stand, eben so verdient wie Friedrich den Namen eines der größten Feldherren. Und daß er in den gefährlichsten Stunden am Größten war, ist das schönste Lob, das man ihm spenden kann. Die Schlacht bei Leuthen, in Bewegungen und Manövern ein Meisterstück von Entschlossenheit, würde allein genügen, ihn unsterblich zu machen. Mit einem Heer, das, zum Theil wenigstens, aus soeben hart geschlagenen Truppen besteht, greift er ein viel stärkeres an, das nach Siegen in fester Stellung ist, und erkämpft, mit Opfern, die im Verhältniß zum Ertrag nicht allzu groß sind, vollkommenen Sieg.‘ Weder hat blinde Liebe dieses Urtheil gesprochen noch ist unser großer König blind in die Gefahr hineingerannt. Gegen alle Regeln der Kunst, sprach er in Parchwitz zu den Befehlshabern seiner Truppen, ‚werde ich einen fast ums Doppelte stärkeren Feind, der auf Anhöhen verschanzt steht, angreifen. Ich muß es thun oder Alles ist verloren. Wir müssen die Oesterreicher schlagen oder uns vor ihren Batterien begraben lassen. Falle ich und kann Sie deshalb nicht für Das, was Sie übermorgen leisten werden, belohnen, so wird es unser Vaterland thun. Sagen Sie, was ich Ihnen hier gesagt habe, im Lager Ihren Regimentern. Ich werde auf jedes achten; Infanterie, die vor irgendeinem Hinderniß zu stocken anfängt, verliert die Fahnen, die Säbel und ich lasse ihr die Borten vom Rock schneiden. Das Kavallerieregiment, das nicht sogleich nach dem Befehl sich à corps perdu in den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregiment. Uebermorgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen oder wir

sehen uns nie wieder.' Wer so redet, weiß, was er wagt. Der Herzog von Bevern ist über die Oder zurückgegangen, von Panduren gefangen worden, Kyau, der nach ihm den Oberbefehl hat, nach Glogau marschirt und Lestwitz hat Breslau geräumt. ,Der König empfing all diese niederschmetternden Nachrichten an einem Tag; er ließ sich von den Schicksalsschlägen aber nicht niederdrücken, sondern sann nur auf Rettung und gelangte in zwölf Tagen von Leipzig bis an die Oder. Kein Augenblick war zu verlieren. Er mußte die Oesterreicher, um jeden Preis, sofort angreifen und aus Schlesien werfen oder sich für immer in den Verlust der Provinz fügen. Die schlesische Armee hatte eine Niederlage erlitten und war muthlos. Man faßte die Offiziere bei ihrer Ehre, erinnerte sie an frühere Siege, suchte durch Frohsinn den frischen Eindruck der traurigen Ereignisse zu verwischen; auch der Wein mußte zur Wiederbelebung der niedergeschlagenen Geister herhalten. Der König sprach mit den Soldaten und ließ unentgeltlich Lebensmittel vertheilen. Was die Einbildungskraft irgend ersinnen konnte, wurde angewandt, um das Vertrauen wieder zu wecken, ohne das auf Sieg nicht zu hoffen ist.' So ist Leuthen vorbereitet worden. In der Schlacht, die nur acht Stunden dauerte (Friedrich meint. sie hätte die wichtigste Entscheidung des Jahrhunderts gebracht, wenn nicht so früh Nacht geworden wäre), haben dreiunddreißigtausend Preußen sechzigtausend Oesterreicher geschlagen; und der Mannschaftverlust des Besiegten war fast ums Zehnfache größer als der des Siegers. Die Hauptsache aber: das ganze Bild der Kriegslage sah anders aus. Als die Trümmer des österreichischen Heeres sich mühsam nach Böhmen gerettet haben, verdampft die Kriegslust des wiener Hofes, der sich Schlesiens schon sicher gefühlt hat. Pitt, der im englischen Kabinet an die Stelle des gestürzten Fox getreten ist, stellt den Preußen ein Hilfcorps, erbittet die Abordnung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig zur Führung der verbündeten Heere (deren Vertrauen der Herzog von Cumberland verloren hat) und läßt durch Joseph Yorke in Schlesien versichern, daß König Friedrich für die ganze Dauer des Krieges von England in jedem Jahr vier Millionen Thaler erhalten werde. Dem leuchten, endlich, ,neue Hoffnungstrahlen' und geben ihm den Muth, mit straffster Anspannung der ganzen Preußenkraft den Feldzug fortzusetzen. Das wäre ohne das Wagniß, das

bei Leuthen gelang, unmöglich gewesen. Eine Schlacht, die mit geringerem Kraftaufwand zu gewinnen war, konnte der Stimmung nicht solchen Kraftzuwachs bringen. Wer höchster Gefahr Herr werden muß, braucht Vertrauen; und Vertrauen, das den Tag überdauern soll, wird nur aus gelungenem Wagniß erworben. Ein Weib erschlägt den gewaffneten Feldherrn, ein kleines, gestern enttäuschtes Heer treibt ein großes, vom Erfolg beflügeltes aus steilen Schanzen: solche Thaten werden aus Zuversicht, die felsfest war und der nie wieder Zweifel naht. Wenn Preußen nach Kolin schlapp wurde und den Kampf aufgab, war es verloren.

Ganz verschiedene Zeiten und Figuren. Mythos und Geschichte, Frau und Mann, Israel und Preußen: in beiden Fällen höchster Lebensgefahr aber die Rettung durch Entschlossenheit zum Schwersten; zu Kraftanstrengung, neben der jede frühere Kinderspiel schien. Aus Sage und Geschichte könnte ich Dutzende ähnlicher Beispiele anführen; von der Haltung der von Hannibal bedrohten Römer und von unseren Befreiungskriegen, von den Amazonen und von den Seherinnen, die mit den germanischen Streitern in die Schlacht zogen, erzählen. Immer das Selbe. Daß Kriege nur durch den Aufwand des letzten Hauches von Mann und Roß, Weib und Kind zu gewinnen sind. Wer sie abschaffen zu können glaubt, ist ein Träumer oder noch Aergeres. Ungeduldig warten die Völker immer auf die Stunde, wo sie über andere, reichere, tüchtigere oder vom Glück mehr begünstigte herfallen können. Deshalb muß jedes Volk gerüstet sein, den Nachbar, der ihm ins Gehege kommt, nach Noten zu dreschen. Was ein Volk dem anderen räth, mit freundlicher Fuchsmiene empfiehlt, soll und kann ihm nur schaden; und wer auf solchen Rath hört, stiftet sich selbst nur Unheil. Weg mit den Phrasen! Bereit sein, schlagen, nicht locker lassen: nur nach diesem Rezept werden und bleiben Völker gesund. Weil allerlei Gerede die Köpfe verwirrt hat, wurden Sie hergebeten, die Stimme harter Nothwendigkeit zu hören. Uns hat kein Kanaaniterhäuptling geknechtet und wir haben kein Kolin hinter uns. Aber fünfundzwanzig Staaten, Riesen und Zwerge, haben die diplomatischen Beziehungen zu uns abgebrochen und elf, zwölf oder vielleicht schon dreizehn führen gegen uns Krieg. Was soll da der Schwatz von Verständigung? Die giebt es nicht. Sieg oder Niederlage: kein Drittes. Daß bei uns von Verständigung geredet

werden kann, danken wir doch nur unserem Heer, dessen Siege uns ermöglichen würden, heute Frieden zu schließen. In Wilna und Warschau, in Ostende und Brüssel, in Nordfrankreich, Venetien, der Walachei, Südtirol, Serbien, Makedonien, Kleinasien: überall steht irgendein alter Landsturmmann im abgewetzten Rock auf Posten. Ueberall sind wir tief in Feindesland. Das wird uns nicht in Uebermuth verleiten; das friedlichste Volk der Erde will keinem anderen die Kehle zuschnüren. Wir sollen vernichtet oder durch Demokratie und Quacksalbe aus ähnlichen Büchsen vergiftet, bis in Ohnmacht geschwächt werden. Parlamentsherrschaft, auch über das Heer, jeder Volksstamm wachsend, wie ihm beliebt, Abrüstung, Schiedsgericht, also Einspruch des Feindes in unsere wichtigsten Angelegenheiten, am Ende gar Republiken von Hamburg bis nach Triest: Das könnte den Engländern, Franzosen und Konsorten passen. Dann hätten sie, im Bund mit Amerika, die freie Verfügung über Rohstoffe und Handel und ließen uns nur die Abfälle. Glauben sie, uns so weit zu haben, dann werden auch sie den Segen der Verständigung rühmen. Aus Menschenliebe? Weil sie es gut mit uns meinen oder Europa, die Welt, Menschheit, Kultur (der Name des Fetischs ist gleichgiltig) vor neuem Kraftverlust bewahren wollen? Blödsinn. Weil ihnen der Athem ausgeht und sie lieber drei Viertel einsäckeln als das Ganze noch länger auf gefährliches Spiel setzen wollen. Wenn auch nur ein Ton von Verständigung aus ihrem Mund kommt, ists ein Zeichen, daß sie nicht mehr können; und dann möchte ich die deutsche Nachtmütze sehen, die nicht mit dem Ersuchen antwortete, sie im Mondschein zu besuchen. Genau so aber denken die Feinde. Daß bei uns von Verständigung die Rede sein kann, wird ihnen, die nicht wissen, wie ungeheuer stark wir sind, nur durch die Vermuthung erklärlich, auch wir fingen an, lahm zu werden. Vermuthung fälschen sie in Gewißheit, machen Plakate draus und peitschen mit der Behauptung, die schlimme Sache könne nicht mehr lange dauern, ihre müden Leute zur letzten Anstrengung aller Kräfte auf. Wer andeutet, daß es nun eigentlich genug sei, muß darauf rechnen, daß ihn der Feind hört und mit neuem Muth ins Feuer stürmt.

Solche Andeutung dürfen wir nicht dulden. Die feste Stimmung, die von feigem Zweifel freie Gewißheit des Sieges ist uns eben so nothwendig wie Geschütz, Granaten und Kriegsgeräth

aller Art. Ob Einer Stiefel hat oder barfuß geht, ob das Brot ein Bischen schlechter oder besser wird, ob Aepfel zu kaufen sind, die Woche ein oder drei Pfund Kartoffeln bringt: darauf kommt es gar nicht an. In diesem Krieg ist Jeder Soldat, muß in jeder Stunde Jeder, auch der Greis, die Frau und das Tragkind, bereit sein, Gesundheit und Leben dem Vaterland zu opfern. Sollen wir, während im Felde die Kräftigsten, zur Familiengründung Tauglichsten fallen, zu Haus Untüchtige schonen? Wir haben weder die Zeit noch den Kraftüberschuß, die gestatten würden, Drohnen durchzuschleppen. Meinungen und Urtheile darf es jetzt nicht geben; für Propheten und Richter ist in der bedrängten Heimath nicht Raum. Ueber uns waltet ein eiserner Wille. Der hat uns fest in die Hand genommen und führt uns an das Ziel, das die Pflicht zeigt. Der bestimmt, was geschehen muß und nicht geschehen darf, welche Blutopfer, Geldopfer, Entbehrungen nöthig sind, welche Wege das Denken gehen und welche es meiden soll. Lange Wege. Lassen Sie sich nicht einreden, das Ende des Krieges sei nah. Damit es bald nahe, müßte ein Wunder aufleuchten, auf das wir nicht rechnen dürfen. Nach dem Ermessen nüchterner Vernunft müssen wir mindestens noch durch einen Winter. Dann erst ist vielleicht auch Englands Inselfestung sturmreif. Und dauerts länger, glauben sie drüben, den nur zum Theil ersetzlichen Schiffsraumverlust bis in den nächsten Sommer aushalten zu können: wir werden nicht müde. Gerade, weil wir auf langen Marsch vorbereitet sind. Müde wird, wer den Weg unterschätzt hat. Wenn ich Einem sage, von der Gedächtnißkirche nach Halensee sei ein Katzensprung, fängt er schon an der Schlüterstraße zu quarren an und meint an der Wilmersdorfer, er könne nicht weiter. Er kann. Wir können. Länger als alle Anderen. Was danach wird, bekümmert uns heute nicht. Wir brauchen den Sieg und werden ihn haben, wenn Jeder treu auf seinem Posten steht. Wahl haben wir nicht. Das kleinste Zeichen von Nachgiebigkeit, das nicht nur den Feind aus dem Bau erheuchelter Kampflust locken soll, besiegelt unser Verderben. Kein Seufzer und kein Haarspaltergerede über Recht und Unrecht. Kein Gestöhn über Mangel und Entbehrung. Die beginnen erst und werden im Vergleich mit denen von gestern übermorgen sein wie ein Himalayagipfel neben dem Kreuzberg. Die Zähne zusammen! Seid Ihr, deutsche Frauen, hinter der Männerfront der

unerschütterliche Erzwall, dann ist das Spiel gewonnen. Wieder liegt eines Volkes Schicksal in Weibes Hand. Werdet wie Jael und sehnet Euch nur in die eine Wonne: die Schläfe des Feindes zu durchbohren. Kinder und Enkel danken es Euch.“

So, zwischen den Bibeltönen des Jahwebundes und der Preußenreligion, schwingt alltäglich die Rede tüchtig Wackerer, die sich von heiligster Pflicht gewarnt glauben, ihres Denkens Faden bis ans Ende zu spinnen; denen hinter dem Morgen kein Uebermorgen in Hoffnung grünen, in Feuersbrunst lodern soll; die um jeden Preis, noch um den zerrüttenden Blutsturzes, an ihr Ziel wollen. Nicht bei uns nur wird so gesprochen: auch in dem militärisch wehrhaftesten Feindesland. Kann das Wunder der Seelenvermählung, kann aus ihm Weltwende werden, während Herr Georges Clemenceau im Rath unserer Feinde vornan sitzt? Auf die Frage nach seinen Kriegszielen hat dieser borstigste, preußischste aller sichtbaren Franzosen neulich geantwortet: „Mein Auge erblickt nur eins: Sieg, der den Feind zermalmt.“

Der Tiger.

Der fünfte Ministerpräsident der in Krieg gerissenen Franzosenrepublik ist noch älter als der siebente Kanzler des Deutschen Reiches. 1841, im Geburtjahr der Kornzollbill Peels und des Prinzen Albert, Fürsten von Wales, der sich auf dem Thron Eduard den Siebenten nannte, wurde das Knäblein Clemenceau dem Mutterschoß entbunden. Sohn eines wohlhabenden Arztes in der Vendée. Als pariser Student Mitarbeiter des kleinen Wochenblattes „Le Travail“. Als Republikaner im Kaiserreich nicht zu Haus. Er geht nach Amerika und bringt eine reiche Frau in die vom Dritten Napoleon frei gewordene Heimath mit. Arzt auf Montmartre und Mitglied des pariser Gemeinderathes. Während der Commuweherrschaft Vermittler zwischen Versailles und Paris, Rebellen und Geiseln. In der Kammer Gambettas Nachfolger als von Belleville Abgeordneter. Zola stellt ihn, der die Zeitung „La Justice“ herausgiebt, schon 1880 (im „Figaro“) über Gambetta. „Herr Clemenceau ist ein wissenschaftlicher Geist von ernsthafter Bedeutung. Er geht mit dem Jahrhundert und gehört ins Erste Glied der neuen Männer. Er spricht klar, einfach, logisch; die Sprache des modernen Redners. Ich finde seine Reden,

weil sie schlicht bleiben und vom Ueberschwang der Rhetorik nicht bespült werden, viel besser als Gambettas. Trotzdem ist dieser Abgeordnete fast vereinsamt und noch ohne alle Autorität im Kreis der Kollegen. Ich bin sicher, daß der mittelmäßige Floquet früher als er ans Ruder gelangen wird." So ists gekommen. Der radikale Armenarzt erlebt erst seinen großen Tag, als er (Brisson sitzt vor und Fallières, ders dann bis zur Präsidentschaft der Republik brachte, ist Kultusminister) dem von der Wuth umheulten Ministerpräsidenten Jules Ferry zuruft: „Weg mit Ihnen (Allez-vous-en!) Wird seitdem als Ministerschlächter berühmt. Ein Ehescheidungskandal schmälert sein Ansehen. Die Panamaschlammfluth spült den Freund des Promotors Cornelius Herz aus dem Palais Bourbon. Er gilt als von den Kanalräubern und von England Bestochener und wird, wenn er den Mund aufthut, mit dem albernen Hohnruf „Aoh yes!" zum Schweigen gebracht. Vernichtet? Er lächelt; fühlt sich unverwüstlich. Gründet wieder eine „Justice", dann den „Bloc"; leitet schließlich die „Aurore". Wer nicht hören will, soll lesen. Clemenceau wird der Generalissimus des Dreyfusvolkes; ruft zum Widerstand gegen die Staatsgewalt und verdammt den Militarismus sammt den Kriegsgerichten (denen er jetzt alle Landesverrathsprozesse zuweisen will). Wird Senator und, wie alle Dreyfuskämpfer, weltberühmt. Erst als Sechsundsechziger aber Minister. Ein Asiat? Dem ersten Blick scheint ers. Erinnert, mit der gelben Haut und der Sattelnase zwischen vorstehenden Backenknochen, dem Tatarenschnurrbart, an die Mongolei eher als an die Vendée. So aber sah mancher greise Kelte aus. Hager; nur Sehne und Nerv. Einer, der den Kampf um des Kampfes willen liebt. Batailleur, wie Cyrano von Bergerac; wohl auch bretteur sans vergogne. Ein ewiges Zucken und Leuchten auf der durchfurchten gelben Fläche der Wangen. Nach alltäglichem Sprachgebrauch ein Greis; doch ein nervöser Raufbold, der mit Degen, Zunge und Feder gern ficht und am Liebsten nicht eine Sekunde auf demselben Fleck säße. Hat er nicht Alles, was seine Jugend begehrte, in firnem Alter erreicht? Republik. Herrschaft der Radikalen. Trennung des Staates von der Kirche. Bündniß mit England. Vereinsamung Deutschlands. Eine Diktatur, wie Gambetta sie niemals erträumte. Die unversiechliche Vitalität des Mannes, die Summe seines Erlebens zwingt zu

Bewunderung. Staatsmann? War er nie. Mit dem Bretonenschopf und mit der Glatze immer nur Journalist. Einer, der nicht athmen könnte, wenn ihm verwehrt würde, den just berühmtesten Kollegen anzufallen. Gambetta, Ferry, Millerand, Jaurès, Delcassé: wer einen Namen hat, muß ihm vor die Klinge. Von dem wissenschaftlichen Geist, den Zola ihm nachrühmte, ist bei der Rückschau nicht viel zu merken; höchstens von der grausamen Grobheit, die uns aus altem Gelehrtenzank entgegensuchtelt. Mannichfache Talente, die einem jähen Willen gehorchen; einem Autokratenwillen, der sich nicht beugen lernte und zügellos irrlichtelirt. Der Laune wird, dem Augenblickserfolg Alles geopfert: Dinge und Menschen. Journalist: Erfolg, nicht Wirkung, das Ziel. Hat dieser Hang ins Zuchtlose den übermüthigen Tyrannen gestürzt?

Seit dem vierzehnten März 1906 war er Minister; am fünfundzwanzigsten Oktober des selben Jahres trat er als Präsident an Sarriens Stelle. Mit dem Prestige des Wahlmachers, der den Radikalen einen Triumph verschafft hatte. Immerhin wars ihm nicht leicht, ein halbwegs brauchbares Kollegium zusammenzutrommeln. Als die Reporter ihn fragen, ob er ans Ziel zu kommen hoffe, das Gehäuf der Hindernisse nicht fürchte, giebt er die Antwort: „Je suis comme le pneu Michelin: je bois l'obstacle.“ (Ein Deutscher hätte vielleicht gesagt: „Ich bin wie ein Daimler-Motor und fresse im Lauf jedes Hinderniß.“) Als er seine Liste fertig hat, bittet er, einige Komplimente für den Tag seines Sturzes aufzusparen. Lange wirds ja nicht dauern, denken die Hörer; aus dem launischen Rebellen, der alle Autorität gehöhnt, mit der stacheligen Gerte seines Witzes gepeitscht hat, wird mit Sechsundsechzig kein Geschäftsführer der Republik. Er fühlts wohl im Innersten; und zieht drum gar nicht erst in die Amtswohnung. Doch die Menagerie des Palais Bourbon zittert vor seinen Hieben. Auch ist er nicht nur Demokrat von der röthesten Farbe und für die Trikolore begeisterter Patriot in einer Person (wir hatten den Typus in Deutschland damals noch nicht), sondern obendrein Eduards Günstling. Und jeder gute Franzose hofft das Heil von der entente cordiale, die gefährdet schien, als Delcassé, der jüngere Vertrauensmann des King, für ein Weilchen verschwinden mußte. Jetzt ist sie gerettet. Und Marianne spürt endlich wieder eine Faust. Der Winzeraufstand im Süden wird mit Gewalt und List nieder-

gerungen; ein Regiment, das den Gehorsam weigert, zur Strafe nach Tunis versetzt; in Marseille werden Bäckergesellen, in Paris Elektrizitätarbeiter zu Paaren getrieben; wo ein Fünkchen aufglimmt, müssen Soldaten gegen Kleinbürger und Arbeiter marschiren; und am ersten Maitag gleicht die Hauptstadt einem Feldlager, das des Alarmrufes harrt. Jaurès, der große Redner, schäumt; wird aber mit Lauge beschüttet und erstreitet im Kampf gegen diesen Feind nie einen Sieg. Alle Mittel gelten. Clemenceau hat 1871 gegen den Präliminarfrieden gestimmt und die Hoffnung auf Rache für Sedan nie bestattet. Ihn haben, von Hohenlohe bis auf Radolin, alle deutschen Geschäftsträger als den Bereiter der revanche gefürchtet. Der wird ihnen den Daumen aufs Auge drücken. Sorgt, durch Vertragsabschlüsse mit Spanien, mit Japan für Ruhe am Atlas, in Indochina, auf Madagaskar. Geht dann furchtlos nach Udjda, das der algerische Soldat, nach dem langen Zaudern der Pariser, kaum noch zu betreten gehofft hatte. Und lobt munter jeden General, der in der chaleur communicative des banquets dem Nachbar Eins ausgewischt hat. Im März 1907 hatte Oberst Goepp, ein Elsässer, dem die Führung des Sechsundzwanzigsten Infanterieregimentes anvertraut war, die Altersgrenze erreicht. Beim Abschiedsfest rief er den Kameraden zu: „Ihr seht mich traurig, weil ich nach fünfundreißigjähriger Dienstzeit scheiden muß, ohne den Rachekrieg erlebt zu haben, den wir täglich erwarten. Vor zwei Jahren schien die große Stunde gekommen. Doch mein alter Traum wurde wieder nicht Wirklichkeit. Der Krieg muß kommen. Jetzt kann ich nur noch auf den Nachwuchs rechnen, auf Frankreichs tapfere Jugend. Die Sechsundzwanziger werden den Deutschen zeigen, daß unser Regiment auf der Höhe seiner Aufgabe ist." Ein jüngerer Kamerad hatte mit noch ungestümerer francisque fureur geantwortet. Dann sprach General Bailloud, der Kommandant des Zwanzigsten Corps. „Der Oberst hat daran erinnert, daß wir 1905 dicht vor dem Krieg standen. Das ist richtig. Die selbe Ursache oder ein neuer Vorwand zwingt uns vielleicht bald zur Erfüllung dieser Patriotenpflicht. Der Krieg wird kommen. Und ich habe die Zuversicht, daß Ihr Regiment, Herr Oberst, wenn es so weit ist, sieghaft mitwirken wird, Frankreich die verlorenen Provinzen und Ihnen die Heimath wiederzugeben." Das geschah in Nancy, im Kasino der

Sechsundzwanziger. Kein Unglück; unter Kameraden fällt manchmal ein rasches Wort. Aber die Reden werden in die Presse gebracht. General Bailloud (der in Tientsin, gegen Boxer, die internationale Schutztruppe geführt, also auch Deutschen befohlen hat) meldet, er habe nicht gesagt: La guerre se fera, sondern: La guerre peut se faire. (Vielleicht kommt der Krieg. Nicht: Der Krieg kommt.) Und veröffentlicht den Hauptinhalt seiner Rede in einem Parolebefehl. Sozialistische Abgeordnete künden eine Interpellation an. Der Kriegsminister Picquart läßt den Kommandirenden General nach Paris rufen und empfiehlt, da die Erklärung Baillouds ihm nicht genügt, dem Kabinet, die Kommandanten des Sechzehnten und des Zwanzigsten Corps ihre Plätze wechseln zu lassen. Am vierundzwanzigsten März erscheint das Dekret, das Bailloud nach Montpellier versetzt. Nun interpellirt außer dem Genossen Constant auch der lothringische Nationalist Maurice Barrès, damals noch der feine Dichter des Jardin de Bérénice und der Déracinés. „Der Kriegsminister konnte den General Bailloud nach Paris rufen und zur Rechenschaft ziehen; als er ihn aber gehört hatte, mußte er ihn umarmen und ihm sagen: Sie sind ein tapferer Soldat!" (Zwischenruf des Ministerpräsidenten Clemenceau: „Vielleicht wars so!") „Ueber die Ostgrenze dringen oft heftigere Reden in unser Ohr. Die Deutschen haben sich wegen der nancyer Feier nicht aufgeregt. Ihr Oberster Kriegsherr hat sie an eine viel schroffere Tonart gewöhnt; er pflegt vom scharfen Schwert und vom trockenen Pulver zu sprechen. Ahnt die Regirung nicht, wie ihre Maßregel auf die Lothringer wirken mußte, deren Patriotismus sehnsüchtig auf den Tag harrt, der den hohen Glockenthurm der Stadt Metz endlich wieder mit der Trikolore schmücken wird?" Zuerst antwortet der Kriegsminister; der selbe Picquart, dem unsere liberale Presse als dem würdigsten Erben Bayards gehuldigt hat und dessen Bild manche deutsche Maid in ihrem Postkartenalbum bewahrt. „Herr Barrès hat daran erinnert, daß ich Straßburger bin. Ich vergesse es nicht; eben so wenig aber, daß ich französischer Kriegsminister bin. Echter Patriotismus braucht nicht Lärm zu machen. General Bailloud ist durchaus nicht in Ungnade; wir haben ihn nur in eine Garnison versetzt, wo er weniger Anlaß zu Nervosität hat. Sein Nachfolger ist nach allgemeinem Urtheil einer der tüchtigsten Offiziere unseres Heeres. Er wird da-



für sorgen, daß sein Corps schlagfertig ist, wenn der Tag anbricht, der ...“ Die radikalen Parteigenossen hindern den Minister, in der Kammer und vor Europa so zu reden, wie Bailloud im Kasino geredet hat. Dann kommt Clemenceau. Seine Hauptsätze müssen wörtlich angeführt werden. „Die Regirung war in einer schmerzhaft schwierigen Lage. Wenn Sie die Worte, mit denen ich in meinem Kabinet den General Bailloud empfing, zu hören vermocht hätten, würden Sie erkennen, daß in meinem Herzen das selbe Gefühl pulst wie in dem dieses Generals. Unmöglich aber ist, zu erlauben, daß ein General den Krieg gegen ein bestimmtes Volk mit einem bestimmten Ziel ansage. Solche Ankündung gehört in den Rechtskreis des Parlamentes.“ Diese Reden sind am siebenundzwanzigsten März 1907 im pariser Palais Bourbon gehalten worden. Haben sie nicht kriegerische Pläne genährt?

Ein französischer General spricht mit überschwingender Hoffnung von dem Rachekrieg, der den Deutschen das eroberte Reichsland wieder nehmen werde. Die Rede wird in Lokalblättern, in der France Militaire, dann in einem Corpsbefehl (mit unwesentlich veränderten Wortlaut) veröffentlicht. Die Regirung kann sie überhören; kann, im Journal Officiel oder im offiziösen Temps, erklären, der Inhalt sei nicht richtig wiedergegeben, und ein paar höfliche Worte an die Adresse des Nachbars hinzufügen. Fällt ihr nicht ein. Sie giebt dem General zwar ein anderes Kommando. Doch der Kriegsminister empfängt ihn mit offenen Armen (und muß durch freundschaftlichen Zwang dann gehindert werden, ihm die Chauvinrede nachzusprechen). Und der Ministerpräsident erklärt auf der Tribüne des Abgeordnetenhauses: Ich theile die Empfindung dieses Generals und habe es ihm offen gesagt; nur das Parlament aber ist zu der Ankündung befugt, daß Frankreich gegen ein bestimmtes Volk zu einem bestimmten Zweck Krieg führen werde. Kein Radikaler, kein Sozialdemokrat widerspricht. Zwölf Stunden lang ist das Land ein Bischen unruhig. „Dieser Clemenceau lernt sein Temperament doch niemals zügeln! Was wird Deutschland antworten?“ Nichts. Schweigen in der Wilhelmstraße und in der Presse. Seit am sechsten Juli 1870 der Herzog von Gramont die Drohrede über die Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern hielt, hat kein französischer Minister auf der Tribüne der Kammer je wieder so zu Deutschland ge-

sprochen. Und Gramont hatte immerhin noch der sagesse du peuple allemand ein Kompliment gedrechselt. Sechsunddreißig Jahre nach dem Krieg hörten wir, aus dem Munde der radikalen Journalisten, die Frankreich regirten, wieder den hochfahrenden Ton von 1870. Lange nach den resignirenden Reden Ferrys und des Herzogs von Broglie. In der Stunde, wo Frankreich in Marokko mit Waffengewalt die pénétration pacifique vorbereitet. Der Kriegsminister drückt den Revanchegeneral ans Herz, der Ministerpräsident versichert ihn innigster Sympathie und zaudert nicht vor der Andeutung, daß der Krieg geführt werden wird, sobald die Zeichen günstig scheinen. Acht Wochen vor dem Beginn der Konferenz, die den Weltfrieden sichern und deshalb die Wehrkraftleistung begrenzen soll. Der von den Landsleuten als Sündenbock in die Wüste gestoßene Delcassé hatte uns nie annähernd Aehnliches zugemuthet. Den überliefs kalt, wenn von Dauerbesetzung marokkanischen Gebietes die Rede war. Gambetta mahnte noch: Stets dran denken, nie davon sprechen! Clemenceau läßt den General Lyautey marschiren und spricht, als handle sichs um die harmloseste Sache, von dem Rachekrieg. Das klang, nach dem Kieler und berliner Geplauder mit dem rundlichem Algerier Eugen Etienne, nicht wie Hochzeitmarsch. Doch nur ein Kindergemüth konnte wähnen, Frankreich sei von Englands Seite zu uns herüberzuziehen, so lange Herr Clemenceau den Gang französischer Politik bestimmt. Den hatte, als einen Geschäftstheilhaber des Generals Boulanger, schon Chlodwig Hohenlohe durchschaut.

Noch ist er aufrecht; ungefährdet, bis, im Oktober oder November, das Parlament wieder (schrecklich) zu tagen beginnt. Nur bis in die ersten Maiwochen, hatten die Zeichendeuter verkündet, werde der Sperberkopf des Horos ihn freundlich anblicken. Noch aber thront er. Die Kollegen und Abgeordneten klagen zwar über wilde Sprünge, über die kluftige Unstetheit im Denken und Handeln ihres Führers und die Sozialisten nähern sich dem Entschluß, gegen dieses Ministerium, in dem die Genossen Briand und Viviani sitzen und das dennoch auf den Straßen der Industriestädte mehr Bürgerblut fließen läßt als je ein Staatscommis des Kapitalismus, in einer Front mit Konservativen und Nationalliberalen Sturm zu laufen. Aber die Diäten werden um zwei Drittel erhöht, die Abgeordneten dürfen fortan fünfzehntausend

Francs für die Arbeit eines Parlamentsjahres einstreichen: und bücken sich in gedoppeltem Demuth nun unter die Ruthe. Auch endet die Legislaturperiode bald. Und nur Clemenceau darf die Wahlen vorbereiten und als Manager leiten. Das bleibt bis in den Hochsommer der Herzenswunsch der Radikalenpartei. Und die Angst ihrer Gegner. Die Wahl ist in der Republik frei. Das versteht sich. Aber wenn Clemenceau den Präfekten befiehlt und die Fädchen lenkt, weiß Jeder wenigstens ungefähr, was zu erwarten ist. Gleicht er nicht von Tag zu Tag mehr dem wüthenden Narren, als den er Edmond About einst dem Studentengelächter preisgab? Seine Verheißungen bleiben unerfüllt. Mit den Sozialreformen, der Einkommensteuer, dem Zolltarif geht es nicht vorwärts. Er hat seine Leute an der Schnur und ist noch in der dunkelsten Stunde der Mehrheit sicher; kann sich aber nicht auf dem Land nützliche Leistung berufen. Knirschend folgen ihm die ins Joch Gezwungenen; und sehen aus einem heiteren, einem nassen Auge, wie sein Nimbus mählich verbleicht. Seit er gesagt und gezeigt hat, daß er immer auf der anderen Seite der Barrikade zu finden sein werde, liebt ihn die Masse nicht mehr. Seit er sich in den Tagen der Balkankrisis (Annexion der türkischen Serbenprovinzen) erinnert hat, daß die Republik im europäischen Orient andere Interessen habe als England und die achtzehn Milliarden französischen Geldes, die in Osteuropa liegen, nicht durch Abenteuer gefährden dürfe, ist er in London nur noch als lässiger Diener angeschrieben. Hundert Augen sahen ihn auf dem Balkon des marienbader Hotels in einem Gespräch mit Eduard, das einem Streit ähnelte. Chauvins Enkel, der, wenns so weit ist, nicht vom Leder ziehen will und das Friedensbedürfniß seiner humanen Seele betheuert: nicht zu brauchen. Schon entnervt Alter den Tatzengriff. und die Freunde selbst fangen zu glauben an, daß in den staatlichen und in den privaten Betrieben der Republik alle Bande gelockert, gerissen seien. Strike der Postbeamten; morgen vielleicht der Armee, die den Kriegsminister nur widerwillig erträgt. In der Marine eine lange Reihe arger Mißgriffe. Wird das alte Experimentirland der Menschheit das erste moderne Schreckbild einer Gesellschaftrevolution bieten? In England fürchtet mans; hat sich lange genug daran geärgert, daß die Pariser, von Tardieu bis zu Judet, die militärische Schwachheit der Briten bespötteln,

die gegen deutschen Drang unzulängliche Helfer wären, und spricht von Frankreich leise nun als von einem völlig desorganisirten und sozial zerrütteten Land. Der Diktator wird unsicher. Opfert den Marineminister Thomson, schifft ihn bei höchstem Seegang aus, ersetzt ihn durch einen Mann von dem unbestrittenen Ansehen Picards und gestattet zur selben Stunde dreiundreißig Abgeordneten, unter dem Vorwand einer Enquete die Schiffe, Geschütze, Marineakten zu beschnobern. Das geht den Großlieferanten, den Kanonen-, Pulver-, Panzerplattenproduzenten über den Spaß; und als der Ministerpräsident sich in der Hitze des Gefechtes verleiten läßt, Firmen von Weltruf in der Kammer anzugreifen, ahnen Jungfern, daß seine Herrlichkeit nicht lange mehr währen wird. Die Gleichgewichtsstörung, heißt es, muß enden.

Fröhlich sitzt er am Nationalfesttag in Longchamp auf dem Ehrenplatz neben dem Präsidenten Fallières; sieht zum ersten Mal von solchem Sitz auf das Paradefeld herab. Und dieser vierzehnte Juli 1909 bringt dem alten Kampfhahn einen regelrechten Triumph. Der plumpe, gleichgiltige Herr Fallières wird kaum beachtet; nicht einmal, als ein armer Narr, um sich in öffentliches Interesse zu schieben, dicht vor dem Präsidenten mit einem altmodischen Revolver Lärm gemacht hat. Aller Augen hängen an dem Gallierschädel des Mannes aus der Vendée. Welche Erlebenssumme! Mit Picquart war er gevehmt und des Landesverrathes geziehen worden; in Gemeinschaft mit ihm, dem Paradebefehlshaber, verkörpert er der festlich erregten Menge auf diesem Felde den Gedanken der nationalen Wehrgewalt. Ein Unverwüstlicher. So wild wie noch in der Zeit, da er die Große Revolution einen Block nannte, von dem der echte Franzose nicht das winzigste Stückchen abbröckeln dürfe, ist er, freilich, nicht mehr. Heißt sich selbst einen homme de gouvernment und ist stolz auf seine Faust. Mit dem Schwert seiner Rede hat er den zuvor unüberwundenen Jaurès hingestreckt. Als die Maifeier drohte, die Hauptstadt in ein Heerlager verwandelt. In jedem Strike die Partei der Kapitalisten ergriffen. Die übermüthige, verhaßte C G T (Conféderation Générale du Travail) geknebelt. Beamten und Lehrern, wenn sie sich ungeduldig rührten, die Faust unter die Nase gehalten. Uebermorgen muß er fallen, hieß es; seit Ostern schiens sicher. Wen hat er denn noch? Nicht mal mehr die Vereinigten Sozia-

listen. Sein Block ist gesprengt. Und der Einkommensteuerentwurf des Finanzministers Caillaux ist allen Besitzenden ein Gräuel. Als gar noch die Winzer in Raserei aufbrüllten, der fromme Demagoge Marcelin Albert wie ein neuer Heiland angebetet wurde, die Departements Aude, Hérault, Tarn sich frech von der Republik losreißen wollten und das Siebzehnte Regiment den Gehorsam weigerte, schien Alles verloren. Aber Clemenceau stand auch diesem Sturm. Er ließ den arglosen Albert zu sich kommen, gab ihm Geld und nahm ihm so den Erlöserschein. Er schickte die Siebenzehner in ein tunesisches Biribi, wo ihnen bei Sonnenbrand und Strafarbeit aller Art das Meutern vergehen werde. Er griff im Aufstandsbezirk so fest zu, daß die Schreier erschraken; und ließ, als sanftere Mittel nicht wirkten, sogar schießen. Un mâle! Keiner hatte es ihm zugetraut. Noch, vielleicht, Eduards Liebling? Der Exponent der Pläne, die Herren Delcassé das Ministerleben gekostet haben. Laut jauchzte die Nation dem Mann zu, der unter Schwächlingen ein Eisenkopf schien. Die Abgeordneten waren ihrer Lohnerhöhung froh und fanden, den Spender solcher Bescherung müsse Dankbarkeit noch ein Weilchen im Amt halten. Die Garde im Paraderock, über der Tribüne das lenkbare Luftschiff Patrie: ward diesem Sterblichen des Lebens ungemischte Freude? Bis er Senator und Minister gar wurde, rief er den Sozialistenfressern stets zu: „Von rechts droht die Gefahr!“ Er thuts nicht mehr. Nach der Heimkehr von der Truppenschau aber sprach er, der, als der schwachsinnige Matrose Maillé in die Luft knallte, auf der linken Seite des Präsidenten gesessen hatte, zu seinen Beamten: „Seht Ihr nun ein, daß die Gefahr rechts ist? Oft genug habe ichs gesagt.“ Immer guter Laune. Immer ein Witzwort auf der Lippe. In Fährniß noch bereit, sich selbst zu bespötteln. So kennt Frankreich ihn seit bald fünfzig Jahren. Zieht dem witzigen Kopf, dem Spötter und unüberwindlichen Dialektiker aber den Mann mit den starken Nerven vor. Der hat in Longchamp lächelnd triumphirt.

Am Tag des Paradetriumphes fällt General Picquart vom Pferd. Ein böses Omen? Clemenceau läßt sich nicht einschüchtern; steppt flink einen Witz für die Zeitung. Am zwanzigsten Juli wird in der Kammer wieder mal über die Marineschäden lamentirt. Als auch dieser Jammer überstanden ist, wählt die Regirung die von ihr bestellte „Resolution“, die nach kurzem Ausdruck vollen Ver-

trauens den Uebergang in die Tagesordnung empfiehlt. Die Ferien sind nah. Hundert Abgeordnete auf einer Reise durch Norwegen. Die Abstimmungen also nicht so sicher wie sonst. Aber der kleine Delcassé hat den Ministerpräsidenten geärgert; hat an die Thatsache erinnert, daß der Untersuchungausschuß, dem Clemenceau 1904 vorsaß, nichts Wirksames erreicht habe. Der Gnom muß gezüchtigt werden. Sofort; darf nicht als Sieger vom Redeturnier heimschreiten. „Herr Delcassé war damals Minister (neben Pelletan und André, unter deren Leitung das Gift in Flotte und Heer drang). Was hat er denn für die Sicherheit der Landesvertheidigung gethan?" Delcassé fordert das Wort. „Im März 1885 haben Sie, Herr Clemenceau, als eine falsche Depesche die Niederlage bei Langson meldete, dem Ministerpräsidenten zugeschrien: ‚Weg mit Ihnen! Wir wollen mit Ihnen nichts mehr zu thun haben!' Möchten Sie dieses Spiel mit mir wiederholen? Machen Sie sich nicht fruchtlose Mühe! Ich habe zwischen Spanien und Amerika, zwischen Britanien und Rußland vermittelt, mit Spanien, Italien, England Verträge geschlossen; habe uns überall Vertrauen und Freundschaft geworben und brauche das Urtheil über mein Thun nicht zu scheuen. Marineminister war ich nicht. Herr Clemenceau, der ein Vierteljahrhundert lang jedes Ministerium unbarmherzig kritisirt hat, war Ausschußvorsitzender und ist Ministerpräsident: und hat sich in beiden Aemtern der Patriotenpflicht entzogen." Rechts, links, in der Mitte lärmt langer Beifall. Der Diktator muß das letzte Wort haben. „Herr Delcassé hat der Republik die schmählichste Demüthigung ihres Lebens verschafft. Er wollte den Krieg und mußte doch wissen, daß weder Heer noch Flotte bereit war." Sturm. Von allen Seiten heult, pfaucht, prasselt die Wuth auf. Die Getreusten selbst senken die Köpfe. Ein Kabinetshaupt, das, um seine Rachsucht zu kühlen, vor dem Ohr der Menschheit sagt, Frankreich sei durch seine Ohnmacht gezwungen worden, erniedernde Schmach wehrlos hinzunehmen: Das ward noch nicht erhört. Rouvier, Bourgeois, Pichon haben feierlich erklärt, die Republik habe den deutschen Konferenzplan angenommen, um ihr Rechtsgefühl und ihr friedliches Wollen zu erweisen. Jetzt vernimmt der Erdball, daß der Gang nach Algesiras vom Bewußtsein der Schwachheit geboten war und als Schande empfunden wurde. Der Mann, dessen Zorn Solches ausplaudern konnte, ist unmöglich. Darf nie-

mals wieder im Namen Frankreichs sprechen. Konservative, Liberale, Sozialdemokraten verbünden sich gegen ihn und lehnen das bestellte Vertrauensvotum ab. Während die blauen Stimmzettel sich in den Körben häufen und die Schlappe der Regierung Gewißheit wird, packt Clemenceau seine Akten zusammen und sagt lächelnd: „Ich gehe". („Je m'en vais.") Herr Brisson präsidirt wieder, wie am Schicksalstag Ferrys, der Kammer; und Herr Fallières, der damals neben dem Martyrer auf der Ministerbank saß, empfängt nun, als Staatsoberhaupt, aus Clemenceaus Hand das Entlassungsgesuch des Kabinets. „Wars nicht sehr vernünftig, daß ich in meiner Wohnung blieb? Mit dem Regenschirm kam ich ins Ministerium; mit meinem Spazirstock gehe ich. Gar keine Umzugskosten also. Meine Nachfolger mögen an solcher Vorsicht ein Beispiel nehmen." Ein letzter Witz: und der Diktator wird wieder Zeitungschreiber. Bleibt Witz- und Raufbold. „Meine Mehrheit war unter der Mitternachtsonne. Und wie konnte ich mich zwischen zwei Kollegen rühren, deren einer (Caillaux) sich für Napoleon, der andere (Briand) gar für Jesus Christus hält?"

Vier Jahre danach fällt sein hagerer Schatten wieder in das belichtete Gelände der Staatsgewalt. Der letzte Jakobiner von ansehnlichem Wuchs scheint berufen, gegen den Spuk der Gironde zu kämpfen. Clemenceau („le tigre": nennen ihn schon die Kammern) wollte nicht, daß Herr Poincaré Präsident werde; fand, daß der Lothringer sich allzu gierig in den Vordergrund dränge, zu fest an den Plan der Listenwahl und Proportionalvertretung geknüpft und zu lau im Kampf gegen die Priestermacht sei. Noch am Tag vor der versailler Wahl heischte er, als Haupt einer Senatorenschaar, Poincaré solle auf das höchste Amt der Republik verzichten; war bereit, im Nothfall sogar für Herrn Delcassé zu stimmen; trug aber eine höflich ablehnende Antwort heim; und sah im Schloß des Sonnenkönigs dann des Gegners Triumph. Der Tigersprung war mißlungen; und Clemenceau galt, wieder einmal, als abgethan. „Wenn Poincaré nicht rasch müde wird und, wie Casimir-Périer, die lästige Würde den ihn umschnuppernden Rüden hinwirft, kommt der zweiundsiebenzigjährige Zänker aus der Vendée nicht mehr heran." Der schien aber nach der Ruhe des Altmännerhauses noch nicht Sehnsucht zu fühlen. Im Senat erwürgte er das Ministerium Briand. (An diesem Tag war auch der sonst ernst-

hafte Aristides witzig. Clemenceau, der ihn als den kingmaker, den Manager Poincarés, befehdete, sagte zu ihm: „Ich werde gar nicht reden; meine Mehrheit ist sicher.“ Briand: „Reden Sie doch lieber; vielleicht wird sie dann unsicher.“) Im Frühjahr gründete er eine neue Zeitung, L'Homme Libre, und bewies dadurch, daß er noch mitreden, mithandeln wolle. Das Ziel seines Feldzuges war jedem Blick sichtbar: Vernichtung aller Bleibsel römischer Herrschgewalt und Abwehr der aus dem militärischen Uebergewicht Deutschlands drohenden Gefahr. Die Blindheit der berliner Politik, die von dem Gelübde, jeden irgendwie möglichen Fehler zu machen, getrieben schien, half ihm schnell vorwärts. Nach der Irrlandung eines deutschen Luftschiffes wurde in der Wilhelmstraße Frankreichs Botschafter nach den Gründen gefragt, die einem Unterpräfekten ein höheres Amt eingetragen hatten; dieser Beamte habe sich den Leitern des Militärluftschiffes nicht freundlich gezeigt. Der Frager mußte die Antwort hinnehmen, der Vertreter der Republik könne über diese Angelegenheit des inneren Dienstes mit ihm von Amtes wegen nicht sprechen. In der schwarzen Serie, die für Frankreich seit dem Pulverskandal, dem Rentensturz, dem deutschen Rüstungentschluß begonnen hatte, wagte man nicht, den (nicht vereinzelten) Zwist öffentlich zum Ereigniß zu bauschen. Das schwache Ministerium Barthou bangt vor jeder Flamme. Doch der Funke glimmt weiter; und hatte Clemenceaus Pfännchen schon angewärmt, als, noch vor der Annahme der dreijährigen Wehrpflicht, der Beschluß verkündet ward, den Jahrgang, der im Herbst entlassen werden sollte, bis in den Oktober 1914 bei der Fahne zu halten. Dieser Beschluß schien ein grober Fehler. Der an blinden Gehorsam und straffste Zucht gewöhnte deutsche Soldat selbst würde laut knirschen, wenn er plötzlich hörte: Du mußt ein ganzes Jahr länger dienen. Er hat sein Plänchen gemacht, sich Arbeit, Anstellung gesichert; zählt längst die Wochen, die ihn noch von der Stunde trennen, da er singen kann: „Reserve hat Ruhe“; allabendlich streicht er auf dem Kalenderblatt den überstandenen Tag; noch hundert, neunzig noch: dann gehts in die Heimath, in die Freiheit. Wie Blitzschlag träfe auch ihn der Befehl, noch fünfzig Wochen in der Kaserne zu schmachten. Und der in der Republik erwachsene Franzose fühlt sich, auch im Waffenrock, als den Enkel der Männer von 1789, die Menschenrecht,

Freiheit, Gleichheit erstritten und schon von den Generalständen verlangt hatten, „die Pflichten des Wehrdienstes mit denen des Bürgers in Einklang zu bringen und die Rechte des freien Mannes von der Nothwendigkeit militärischer Unterordnung nicht über Gebühr kürzen zu lassen." Wo dieses Gefühl fehlt, wird es von der CGT, dem Ausschuß der sozialistischen Syndikalisten, den Geistern eingehämmert. Die scheut sich nicht, die Kasernen mit Aufrufen zu überschwemmen, in denen empfohlen wird, im Oktober die Weiterleistung der Dienstpflicht zu weigern. Noch ists nicht, wie 1907, während der Winzerputsche, zu offenem Aufruhr (sédition militaire) gekommen. In mancher Garnison aber ähnelt der Truppengeist wieder dem aus der ersten Zeit des Girondistenkrieges gegen Oesterreich und Preußen schlimm berüchtigten, der erst wich, als Lazare Carnot die Heeresleitung übernommen und im Wohlfahrtausschuß den Entschluß zu grausamster Strenge durchgesetzt hatte. Ihr Strafgesetzbuch, sprach er zu Danton, Robespierre und Genossen, „ist unzulänglich; wenn nicht jeder Soldat, der eine Stecknadel gestohlen hat, auf der Stelle erschossen wird, ist Gedeihliches nicht auszurichten." Hunderte wurden seitdem füsilirt, Stabsoffiziere sogar, und mit blutigem Schwert die Keime des Aufruhrs ausgejätet, der während des Haders der Generale Rochambeau und Dumouriez entstanden war. Carnot hatte nur mit den Jakobinern gestimmt. Clemenceau ist ihr echter Enkel. Der Mann, der alle Gedanken der Großen Revolution, noch heute, versicht, soll berufen werden, wider das Gespenst der Gironde zu fechten. Weil Herr Poincaré, den Feindschaft damals nicht blendete, in ihm den Einzigen erblickt, der das Ansehen, die Härte, als Greis noch die Nervenkraft und tollkühne Verwegenheit habe, die dem Unternehmer so schweren Werkes unentbehrlich sind.

Schwer war das Werk. Dreijährige Dienstpflicht für alle Männer, ohne irgendwelche Ausnahme noch Erleichterung: das Gesetz sah unhaltbar aus. Ein junger Mann, der die Universität, das Polytechnikum besucht, in Handel und Industrie die Lehrzeit durchgemacht hat, soll drei Jahre lang die Waffe tragen. Fände er danach eine ihn nährende Stellung? Hätte er nicht fast alles zuvor Erlernte vergessen und müßte sich in neue Lehre ducken? Konnte die französische Industrie, deren Blutumlauf träg geworden ist, konnte der Ackerbau so viele Männer-

arme entbehren? Und würde Frankreich, das sich so gern als das freiste Land der Erde rühmen hört, den Ruf tragen, es zwinge seine Männer fortan in längere Waffenfron als irgendein anderer Staat Westeuropas? Nur, wenn in ihm der Glaube an deutsche Bedrohung so fest wie ein Felsblock wird. An Tagen heftigen Nationalgefühls ist von Frankreich noch immer Alles zu haben. Nach Agadir prasselte es in Feuergarben auf; nach dem Nachtgerempel von Nancy und dem Einspruch in den Präfektenschub wärs zu neuer Brunst gekommen, wenn die anglo-russische Löschmannschaft nicht flink ihre langen Schläuche benutzt hätte. So bliebs bei privatem Groll; dem Gitter, das den Deutschen den Eintritt in die Gesellschaft sperrt, wurden Stacheldrähte aufgestülpt, im Theater und im beuglant die Spottworte über deutsches Wesen lauter als sonst belacht und unsere Weine, die Rauenthaler, Steinberger, Forster, Grünhäuser und ihre Geschwister, von vielen Tafeln verbannt. Aber Frankreich ist nicht das Land langwieriger Bewegung und sein rothglühender Zorn hält sich in Pökel noch weniger als von anderer Sonne gereifte Begeisterung. In Bern waren, schon ein paar Wochen nach Nancy, hundertfünfundachtzig Mitglieder der pariser Kammer bereit, den vom Frankfurter Frieden geschaffenen Zustand anzuerkennen. Und in den Kasernen wurde ingrimmig raisonnirt. „Sind wir nicht freie Bürger? Hat uns der Waffenrock etwa entrechtet? Wir sind ein Theil des souverainen Volkes und sprechen aus, was uns zu sagen nöthig dünkt." Daraus (sagte ich hier im Mai 1913) zu schließen, daß der französische Soldat im Feld rasch zu besiegen sein müsse, wäre gefährlicher Irrthum. „Wie vor einem Halbjahrtausend, in den Kämpfen um die Provence und um Neapel, würde, heute noch, die prima furia dieses Heeres dem stärksten Gegner den Sieg sauer machen und ungestüme Kampflust in Raserei steigern. In Friedenszeit aber Frankreich in noch wuchtigere Rüstung zu zwingen, den Rechten der Demokratie die Pflichten des Militarismus anzuketten, kann nicht leicht werden. Wird um so schwerer, je ruhiger wir uns halten. Der Aera Bethmann haben die Franzosen die Auferstehung des Kriegergeistes zu danken. Clemenceau müßte ihn füttern; Tag für Tag ihm die Muskeln stählen. Der Abschluß des von Alfonso gewünschten franko-spanischen Bündnißvertrages und der franko-russischen Marinekonvention, die der Botschafter

Delcassé und der Admiralstabschef Le Bris drängend dem Zaren empfehlen, würde nicht lange genügen. Clemenceau könnte bald genöthigt sein, die Stimmung zu nähren, der Herr Léon Daudet das Bannerwort ‚L'avant-guerre' gegeben hat, und, wie die Männer der Action Française, in das Volksbewußtsein die Ueberzeugung zu rammen, ihm bleibe nur die Wahl zwischen unbeugsamem Widerstand und demüthiger Duckung unter das deutsche Joch. Wäre er am Tag von Agadir Ministerpräsident gewesen, dann hätte Grey den Krieg nicht zu hindern vermocht. Wird ers wieder, dann denkt er vielleicht, wie mancher gute Franzose: ‚Lieber heute als nach unerschütterlicher Sicherung der deutschen Uebermacht.' Immer drohen, nach Waddingtons Warnwort, ‚höchst ernste Ueberraschungen', wenn Herr Clemenceau Frankreich regirt."

(Wir sind im Jahr 1913; in dem Jahr hoch gehäufter Erinnerungfeiern, des Wehrbeitrages, des Strafverfahrens gegen die Firma Friedrich Krupp, der berliner Trauzeugenschaft des Zaren, des Britenkönigs. Und in dem Heft, dem ich zuvor ein paar Sätze entnahm, fand ich noch andere, die der Wiederholung nicht unwürdig sind. „Drüben die Flugblätter der CGT, hüben die Aechtung Krupps und des Kronprinzen, weil er, ein junger Reiteroberst, geschrieben hat, Deutschland müsse sich den stolzen Kriegergeist wahren: zwei Systeme, die an das selbe Ziel hinstreben. Den Völkern soll der Wahn eingeträufelt werden, daß sie längst in unbewaffnetem Millennarfrieden leben dürften, wenn die Geldgier eines Verbrecherklüngels nicht die ihm einträgliche Kriegsgefahr heraufbeschwüre. In der Zeit so gefährlicher Verlockung zerstampft der gehorsame Kanzler den Grundgedanken allgemeiner Wehrpflicht: daß alles zur Wehr Gehörige von allen in Heimathgemeinschaft Lebenden geleistet und dadurch das Bewußtsein der Interessengleichheit und Bedürfnißeinheit gefestigt werde. Nur der Wohlhabende scheint dem Genossen Bethmann am Landesschutz interessirt. Der Deutsche ist geduldig wie ein Erzengel, der die Kapitulantenzulage erstrebt; nicht geduldiger. Er hat die schönen Reden über das ‚Opferjahr' geschluckt, das dem von Ost und West gefährdeten Reich neuen, ins Ungeheure wachsenden Wehraufwand aufbürde, und ohne hörbaren Unwillen die Kunde hingenommen, statt der verheißenen herrlichen Tage sei Hagelschlag und Windbruch zu erwarten. Hat sich rechtschaffen gefreut, als er

im Februar las, des Kaisers Tochter habe sich dem Herzog Ernst August verlobt und der alte Hader zwischen Hohenzollern und Welfen werde nun enden. Daß er aber im politisch verlustreichsten Jahr der Reichsgeschichte nur Feste sehen, hören, schmecken, riechen solle, will ihm nicht in den Sinn. Wer lügt, des Volkes Herz sei bei diesem ewig währenden Feiern, müßte als Hochverräther gerichtet werden. Das Volk murrt in Ungeduld: weil es heute mit der Frucht seiner Arbeit, morgen vielleicht mit seinem Blute die Rechnung des Höflingtruges bezahlen muß." 1913.)

Nur als Treiber im Senat, nicht als Haupt der Regirung, hat der jakobinisch grimmige Patriot Clemenceau damals für die Dienstzeitdehnung gewirkt. Nach der (in Deutschland, leider, nicht ernst genug beachteten) Frühjahrswahl, die den Willen zu friedlicher Führung des internationalen Geschäftes aussprach, schien dem Alten kein Stern mehr zu blinken. Sein Gefolge hatte sich in trauter Stille mit Herrn Poincaré verständigt; und der Tiger selbst pfauchte den Präsidenten wild erst wieder an, als Krieg geworden war. Wen nicht unter den vierzig Blutmonden? Viviani, Delcassé, Briand, Ribot, der bethmännisch bedenkliche Painlevé, der Marnesieger Joffre sogar (weil er Verdun aufgeben wollte und zuvor schon mehr auf das „Zerknabbern" als auf Zerschmettern hoffte), Malvy, Caillaux und andere gefährlicher Lauheit Verdächtige: Jeder mußte vors Messer. Keiner so oft wie der Elysier, der, ohne triftigen Grund, des Verfassungbruches geziehen und wegen seiner „Fehlgeburten" (Auswahl untauglicher Geschäftsführer) grob verhöhnt wurde. Was der Leiter der Tageszeitung L'Homme-Enchaîné gegen Deutschlands Regirer, Volk, Krieger schrieb, ragte manchmal noch über die Schimpfgipfel hinaus, die im Petit Journal Herr Pichon (einst ein Redakteur, jetzt wieder der Auslandminister des grand chef) in trüber Dämmerung erklomm. Auch den Präsidenten Wilson aber, manchen Russengeneral, den Rechtsanwalt-Diktator Kerenskij, die Redner und Mächler in Sowjets und Wohlfahrtausschuß hat der Zahn des Tigers heftig gebissen. (Deutschland, sagt in der Humanité der geistreiche Sozialdemokrat Sembat, „braucht morgen nur die wahnwitzigen Verleumderartikel, in denen Clemenceau, wahllos, alle Häupter der russischen Revolution käufliche Landesverräther schalt, übersetzen, den Sowjets vorlegen und unter die Sammlung schrei-

den zulassen: So Nachbarn, denkt der Vormann der französischen Bundesgenossen über Euch.") Jeder zur Kabinetsbildung Berufene bot, um Ruhe zu haben, dem gefährlichsten Senator einen Ministersitz an. Fremdem Willen gehorchen? Lieber, als Cato Censorius, Hirn und Faust des Senatsausschusses für Wehrwesen und Auswärtiges. Täglich knurrt oder heult er: „Wir haben keine Regirung!" Schwätzer, nicht Männer der That. (Daß Herr Briand, der Civilist, gegen Joffres Zaubererkopf den Kampf an der Marne und den Zug nach Saloniki erzwungen hat, wird nicht als That gewogen.) Er wartet. Bläht die Nüstern der Sattelnase. Almereyda, Turmel, Bolo Pascha, anderes fleckige Gelichter: da stinkt es nach Landesverrath; nach Bestechungsilberlingen der Boches. Das ist Clemenceaus Wind. Flaumacher Malvy, in jedem Kriegskabinet Minister des Innern, dessen Vorsager Caillaux, ihre Handlanger und Begünstiger sind für die Seuche verantwortlich; und werden von der scharfkralligen Tatze bös zerschrammt. Hinter Italiens Niederlage und schwer ersetzlichem Artillerieverlust droht ein Winter ärgsten Mißvergnügens. Kann Professor Painlevé in dem Großen Kriegsrath, der am Saturninustag in Paris beginnen soll, Frankreichs Wortführer sein? Am dreizehnten November spricht am Frühstückstisch des französischen Kriegsministers Herr Lloyd George über die Mängel der Entente-Politik und ihrer Kriegsführung mit so genialisch grausamer Offenheit wie zuvor nie und nirgends im Marsdrang ein Staatskopf. Wer darf wagen, sich neben Diesen zu stellen? Selbst der bis ans Kinn mit Trikolorestoff umwickelte Genosse Hervé schreit: „Nur Clemenceau" (wider dessen tobsüchtige Zerstörungwuth er vorgestern gewettert hatte). Der schreibt am Fünfzehnten über seinen Leitartikel: „Eine Regirung wird gefordert." Nachmittags ersucht ihn Herr Poincaré, diese Regirung zu schaffen. Am Sechzehnten, um Zwölf (nicht erst um Fünf, wie der hurtige Geis den Reportern verheißen hatte), ist sie aufrecht. Aus dem Homme Enclraîné (weil der Knebler heraus ist?) wieder L'Homme Libre geworden. Die erste Kammerrede: trutzigste, schrillste Fanfare. Zu den in allen Ländern spürbaren Weißbärten, denen der Kriegskoller als Geschlechtskraft-Ersatz schmeckt, gehört dieser Sechsundsiebenziger nicht. Mit der Sehnensgluth und gewitterträchtigen Eifersucht des nie ganz befriedigten Freiers hat er das Vaterland

schon geliebt, als er aussah, wie Manet ihn malte; und nur der Ruch von Hermelin und Kutte scheuchte ihn von Déroulèdes Patriotenbund (den, aller Warnung leidig frischer Geschichte zum Trotz, Urteutonen jetzt nachmachen). An Versöhnung, Verbrüderung der Völker, an Weltwende und sanfte Herrschaft des Rechtes glaubt er nicht; die „Nationengesellschaft", die Herr Bourgeois seit zehn Jahren empfiehlt, ist ihm Brimborium für Kinder und fast jeden Satz in Wilsons Friedensprogramm hat sein Spott hämisch zerstichelt. Ihn kann nur Sieg, der den Feind in Ohnmacht schmettert, sättigen; auf der franko-brittischen Front (jede andere war ihm Quark) rascher Sieg über den Erzfeind: das von Preußen gewaffnete Deutsche Reich. Er ist, er allein, die Regirung; spielt, als Präsident und Kriegsminister, die letzte, die höchste Partie; und wird alle Pulse, Nerven, Willensfasern an den Versuch setzen, morgen, endlich, vor dem Blick einer Welt sich in das Größenmaß zu recken, dem er stets sich gewachsen fand. Sein bester Besitz ist: die Gabe schneller Auffassung und findigen Entschlusses. Seine Gefahr: ruhelos jäher Launenwechsel und die Eitlenwonne an spiegelndem Geistreichthum, der noch blank schillert, weil er fast immer nur an edlerem Stoff sich gewetzt hat, niemals aus sich selbst fruchtbar geworden ist. Das Karthago des neuen Cato wird nicht in Asche sinken; sein Rom aber wird, wenn nicht Unstetheit wieder dem Altgallier den Wirkensraum schmälert, nach ihm nicht sein, wie es vor ihm war. Großes kann er der Heimath gewinnen; ihr auch Ungeheures verlieren. Ehe aus dieser gelben Knochenhand der Würfel fiel, ist das Adventwunder der Seelenvermählung nicht nah. Baumeister Solneß wagt sich auf den Firft des Hauses, das sein Traum gebaut hat. Stürzt er: dann jauchzt die Jugend, die nicht von fiebernden Greisen ihre Wohnstatt bereitet, nicht mit schimmelnden Gedanken das Heim ihrer Sehnsucht möblirt sehen will; die vor müden Beamten und kühlen Wortlern auf den Schlag eines großen Herzens horcht. Mit dem Zahn des Tigers verwest dann auch der (nach dem Glockenspruch unseres Dichters schrecklichere) Menschenwahn. Und aus verglühender Schlacke des von Machtgier und Raumsucht entseelten Patriotismus schwingt, als Phönix der in Feuersbrunst gestorbenen Internationale wimmelnder Armuth, Menschheitbewußtsein sich himmelan.

Adventisten.

Wölbt über Rußlands Erde sich nun die Kuppel des dem Sonnengott geweihten Tempels, aus dessen Myrrhennest der verbrannte, unsterbliche Inder vogel einst wolkenwärts stieg? Graut in Petersburg die Phönixperiode, von der im pennsylvanischen Pittsburgh vor neunz'g Jahren Millers Baptistengemeinde das milde Licht tausendjährigen Friedens erhoffte? Der Urrusse, in dessen Seelengefäß (nach Dostojewskijs Wort) immer mindestens zwei unverwandte Gefühle Platz finden, dessen Reich aber seit Ruriks Tag streitlustige Wikinger, Deutsche, Dänenenkel beherrschten, war niemals im hitzig starren Westlersinn Patriot, nie nach Machtgewinn und Raumeroberung lüstern; indo-asiatischem Dämmergeist auch darin näher als dem Drang aus Europens Enge. Lauschet dem Zeugniß von Dichtung und Wirklichkeit!

„War die Bergpredigt von der Christen Seligkeit aus Eurem Gedächtniß, russische Männer, wie aus grobem Sieb in einen schadhaften Topf gesickert, den Ihr achtlos in einen schmutz'gen Winkel stelltet? ‚Selig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten: denn sie sollen satt werden. Selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heißen. Versöhnet Euch den Menschenbrüdern und seid willfährig den Widersachern. Dem, der Euren Rock fordert, gebet zugleich auch den Mantel; und haltet die linke Wange Dem hin, der Euch die rechte schlug. Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, betet für Alle, die Euch beleidigen und verfolgen, und spendet Wohlthat Denen, die Euch hassen: auf daß Ihr Kinder des Vaters seid, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und Ungerechte wie Gerechte von seines Himmels Regen erquicken läßt. Thut den Menschen, wie sie, nach Eurem Wunsch, Euch thun sollen.‘ Ist diese Lehre vergessen sammt Allem, was zuvor und danach Asiens uralte heilige Weisheit ersann, und schicket Ihr Euch an, in das dumpfe, finstere Gäßchen zu kriechen, darin das unselige Volk Israel einst seine Gebärerinnen sogar Vernichterinnen werden hieß? Jahrtausendfluch hat den Aberglauben an Rachepflicht gerächt. Und nun, da ringsum keimende Hoffnung auf das Reich des Friedens das entsühnte Volk Israels in das Land seiner Propheten und Richter heimruft, wollt Ihr dahin, wo es mit den salzigen Ruthen des Leides ge-

schlagen ward, und nach rühmlicher Befreiung von Menschentyrannei die Knechte schändlichen Wahnes werden! Vaterlandliebe, wird Euch zugeraunt, aus der Ferne des Westens zugeschrien, verpflichte zu Kampf. Den dürfe, wenn Noth befiehlt, der Patriot niemals scheuen. Die solchem Wort trauen, sind wie Fliegen, die sich ins Spinnennetz einfangen lassen. Ihnen haben die Weisen des Ostens, von dem Buddha und dem Christus bis auf Tolstoi, nicht gelebt, aus Leben und Lehre nichts vermacht. Wo, fragte Lew Nikolajewitsch einst einen Popen, mahnt unser Heiland zu Erfüllung Eurer Patriotenpflicht? Und da, statt klarer Antwort, nur ein Gestammel aus dem Munde des armen Kirchenbeamten gekommen war, entstand in Jasnaja Poljana die unsterbliche Schrift wider die Erbsünde engherziger Hingabe an ein Vaterland. ‚Das Ziel der Menschheit ist die brüderliche Einigung der Völker. Die wird aber gehindert, die Völker werden einander immer noch mehr entfremdet, wenn die Eigenart jedes Volkes mit stolzer Abwehr alles Fremden gepflegt und erhalten wird. Will das russische, deutsche, französische, angelsächsische Volksthum sich so, wie es war und ist, erhalten: dann will es auch das polnische, irische, magyarische, baskische, provençalische, tschuktschische und jedes andere. Der Patriotismus (der ‚richtige', von der Mehrheit aller Menschen als ‚gut' anerkannte, unter dessen Wirkung die Menschheit so furchtbar leidet) will Vortheil, Macht, Wohlstand nur für ein Volk, einen Staat; und dieser Vortheil ist nur auf anderer Staaten und Völker Kosten zu erwerben. Da jedes Volk sich für das beste, des Vortheils würdigste hält, ist sonnenklar, daß alle Völker in Irrthum leben. Der Einzelne und die Menschheit steigt die Stufen der Gedankentreppe hinan; von den Ideen der Vergangenheit, die Menschenfresserei, Straßenraub und Aehnliches kannte, über die Gegenwart hinweg, die an die Rechte des Staates, des Eigenthums, Handels, der Menschen- und Thierausbeutung glaubt, steigt die Menschheit, langsam oder schnell, zu den Ideen der Zukunft hinauf, als deren nothwendigste wir die Gleichberechtigung aller Menschen, Männer und Frauen, die Befreiung von Gewaltwillkür und die Verbrüderung der Völker erkennen. Jeder Mensch steht im Kampf zwischen überlebten, vergehenden und werdenden Gedanken. Und überall ist eine Gruppe oder Kaste, die alte Ideen zu erhalten, verweste für lebendige auszugeben strebt,

weil der Vortheil dieser Gruppe oder Kaste an das Gelingen dieses Strebens gebunden ist. So ists mit dem Patriotismus. Eine große Menschenschaar hat ein Interesse daran, ihn als ein Heiligthum zu erhalten; und sie verfügt über unzählige Mittel, von denen Einfluß auf das Denken der Menge ausgeht. Was würde aus dem Kriegerberuf, wenn nicht zwischen den Völkern die Feindschaft genährt und die Möglichkeit bewaffneten Zusammenstoßes erhalten würde? Der Beruf wäre entbehrlich und die Kaste verlöre Ansehen und Vorrecht. Deshalb tritt jeder Krieger mit Feuereifer für den Patriotismus ein, ohne den er nie vorwärts kommen und ‚Karriere machen‘ könnte. Auch dem Staatsbeamten hilft er in fettere Pfründe und der Zeitungschreiber kann ohne ihn des Geschäftes nie ganz sicher sein. Kein Mensch, der unsere Welt, wie sie ist, kennt, kann auch nur eine Minute lang daran zweifeln, daß der Professor, Lehrer, Schriftsteller nur als Patriot sorgenlos leben und seiner Stellung ganz gewiß sein darf. In Schule und Kirche, Heer und Beamtenschaft, von Kapital und Presse wird alles Erdenkliche gethan, um Patriotismus zu züchten. Der war die höchste Idee einer Zeit, in der jedes Volk für möglich und für erlaubt hielt, seine Macht und seinen Wohlstand durch Todtschlag und Plünderung im Gebiet eines anderen Volkes zu mehren. Das Feindschaftgefühl, das daraus entstand, wurde zu Haus dann zur Schürung neuer Feindschaft benutzt. Dem Zweck, das Recht und die Tugend des eigenen Volkes, das Unrecht und die Schändlichkeit anderer Völker zu zeigen, dienten Schulunterricht, Schauspiele, Nationalfeste, Denkmale und Zeitunglügen. Seit zweitausend Jahren vertreten die Weisesten den Gedanken der Menschenverbrüderung. Gerade heute aber, wo die Verkehrserleichterung, die Aehnlichkeit der geistigen und wirthschaftlichen Interessen, Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel die Menschen einander näher als je zuvor gebracht haben und die Völker in Frieden und Freundschaft sich gesellen könnten und, weils ihr Vortheil wäre, auch möchten, gerade heute wird der gefährliche Brennstoff des Patriotismus in Europa noch einmal zu hitzigster Gluth entzündet. Das thun die Regirungen, nicht die Völker. Die aber finden Gefallen daran; sie wollen möglichst große Stücke fremden Landes rauben, die schon geraubten mit Gewalt sich erhalten: und verseuchen mit dem sinnlos gewordenen, schädlichen Gefühl die kleineren, von ihnen unterjochten Völker so tief, daß diese Bedrückten,

Iren, Czechen, Polen, Finen, Armenier, den Hauptheil ihrer Kraft für Patriotenarbeit aufwenden. Ohne irgendeine vor dem Richterstuhl der Vernunft haltbare Ursache ist es dahin gekommen, daß die Völker in Waffen gegen einander stehen und fast jedes nur auf die Stunde wartet, wo es über ein anderes, in Bedrängniß gerathenes mit dem Schwert, mit Nägeln und Zähnen herfallen und durch Thaten, die es selbst sonst Verbrechen nennt, ‚Ruhm' erwerben kann. Solcher Thaten freuen sich dann nicht nur Erwachsene, sondern sogar die reinen und weisen Kinder: sie jubeln, wenn sie hören, daß durch Bomben, die ihre Landsleute geschleudert haben, ein paar Hundert oder Tausend Menschen zerstückt worden sind. Und ich kenne Eltern, die ihre Kinder zu solcher Grausamkeit aufstacheln. Thun nicht auch die Erwachsenen wie bösartige Kinder? ‚Ich haue Dir Eine herunter!' ‚Dann kriegst Du was mit dem Knüppel!' ‚Wenn Du schlägst, schieße ich!' Hier befiehlt Patriotismus, das Heer zu vergrößern: also muß es drüben erst recht vergrößert werden; hier werden zwei Festungen und zehn Panzerschiffe gebaut: also müssen es drüben drei und elf sein. So geht es weiter. Und die Regirungen, die so handeln, geben sich für die berufenen Erzieher zu Vernunft und Sittlichkeit aus. Konferenzen und Schiedsgerichte helfen nicht. Auf die Haager Konferenz folgte der Burenkrieg. Einigung ist nur zwischen Menschen und Völkern möglich, die einander trauen; und Vertrauen kann erst entstehen, wenn die Völker, wie Parlamentäre, die verhandeln wollen, die Waffen abgelegt haben. Wer die Völker fragt, wird hören, daß sie schon einig sind. Doch weil sie täglich vor Ueberfall gewarnt und in anderen Patriotenländern auch wirklich Ueberfälle geplant werden, binden sie sich, wie kämpfende Tscherkessen mit Stricken, mit dem Seil des Patriotismus so fest an einander, daß der Machthaber mit ihnen machen kann, was er will; irgendein Narr oder Schurke mag das Seilende fassen, das sie weggeworfen haben: und hat sie nun in der Hand. Nicht ein Sklave oder Gladiator, ein wüthender Stier oder Kampfhahn soll der Mensch sein, sondern ein Kind Gottes oder wenigstens ein freies, von seinem Verstand geleitetes Wesen. Ist er so, dann muß er begreifen, daß ihm ganz gleichgiltig sein kann, wer in Port Arthur und auf Kuba herrscht, welchem Reich Irland, Elsaß-Lothringen, Polen zugehört; dann muß er, als Deutscher, Russe, Engländer, Franzose, Czeche, Ire, Pole, wünschen, Gefühle, Gedanken und Waa-

ren mit anderen Völkern auszutauschen, deren Dasein, Gebietsumfang, Wohlstand seinen Interessen in keiner Weise hinderlich, in jeder förderlich ist. Erwachet aus der Hypnose des Patriotismus! Der hohe Gedanke von heute heißt: Vö kerverbrüderung.'

Seid Ihr, russische Männer, denen vor siebenzehn Jahren dieses Evangelium verkündet wurde, noch nicht aus der Hypnose erwacht? Glaubet Ihr noch immer, Böses mit Bösem vergelten, die Kraft Eures Armes, die Gewalt Eures Vernichterwillens bewähren zu müssen und aus den Blutfurchen solchen Thuns würdigen Ruhm zu ernten? Glänzt der Ruhm der Großkhane Dschengis, Timur, Attila, die ihrem Schwert ganze Erdtheile unterwarfen und über Dutzende geknechteter Völker herrschten, in so reiner Helle durch die Menschheitgeschichte, daß er Euch in Nachfolge zu locken vermag? Fandet Ihr da oben, die gestern eine Regirung stürztet, so schnell Euch in das häßlichste Wesen einer Regirung, daß Ihr nur als Aufpeitscher des Patriotismus auf der Machtzinne gedeihen könnt? Vor der Aussaat ist Pflügerarbeit nothwendig; sie wird schädlicher Unsinn, wenn weithin das Feld schon in Halmen steht. Ueberfall droht uns nicht mehr; und neuer würde, ohne Eure kleinen Abwehrkünste, an unserem Boden und unserem Himmel, an der dickschaligen Geduld und dem Urchristengemüth unseres Volkes zerschellen. Unser Wille war nicht, einen Machthaber, den Weiber, Popen oder andere Gaukler am Draht hin und her zogen, durch zweitausend, zweihundert oder zwölf zu ersetzen, deren jeder irgendwo an einem Zwirnsfaden hängt. Ihr sollt, dürft, werdet nicht die Macht erlangen, uns, als eine vom Wahngespinnst des Patriotismus willenlos zusammengeknotete Masse, Euren Herrschaftbegierden anzuseilen und auf die Schanze zu werfen, die Eurem Regentengeschäft Schutz verheißt. Ihr sollt, dürft, werdet nicht Anderes wollen und können, als das Russenvolk will und kann; denn als Arbeiter, nicht als Herrscher, zu Verwaltung, nicht zu Regirung, seid Ihr auf den Posten gestellt, der sichtbar sein, also emporragen muß und Eitlen deshalb eine Machtzinne scheint. Das Volk aber will Frieden, Ordnung, Ruhe, Reinigung seines Hauses, Eintracht und Freundschaft mit allen anderen Völkern; es will weder erobern noch Angriff rächen. Bauet ihm Schulen und Eisenbahnen, schaffet ihm das Geräth, das im Erdwesten und in Japan dem Ackerbau und Gewerbe in Blüthe half, und lehret es damit arbeiten. Das ist nützlicher als der Versuch,

Groß- und Kleinrussen, Ukrainer und Tataren, Menschen Nordsibiriens und der Krim, Raskolniken und Mohammedaner, Juden und Marienpilger mit dem Tau des Patriotismus zusammenzukoppeln. Das Leben für den Zaren: diese Losung gilt nicht mehr. Soll Rußland nun sein Leben für die Provisorische Regirung, den Sowjet, die Reichsduma hingeben? Nein. Ihm gehört sein Leben und frei will es damit schalten. Jeder lebe, wie ihm beliebt, und spüre die Kraft der Verwaltungmaschine nur, wenn er sich aus der Bruderpflicht verirrt und das Leben Anderer stört. Jeder lerne, was er begehrt und vermag. Leben und lernen: danach schreit Rußland. So lange Ihr Einen, den zerlumptesten Flößer, den schmierigsten Dorflümmel, zwingt, einen von Euch ausgesuchten Rock zu tragen, einen Säbel umzuschnallen, ein Gewehr aufzubuckeln, auf Befehl zu schlagen, zu schießen, Blut zu vergießen und Eigenthum zu vernichten, so lange seine Weigerung, solchem Befehl zu gehorchen, schon seine Frage, warum und zu welchem Vernunftzweck er so handeln müsse, als Verbrechen geahndet wird: ists nicht Heuchelei und Frevel, im Besitz dieser Willkürmacht von Freiheit zu reden? Unsere Revolution wurde möglich, weil Väterchen Nikolai das Saufen verbot, das vielleicht die Tüchtigkeit im Schlagen und Schießen gehemmt hätte. Von Champagner, Bordeaux, Cognac und Wodka wäre aller Groll der Garde, der Offiziere und ihrer Mannschaft, weggeschwemmt worden; von den Flaschenbatterien der Kasinos und Kantinen wären die Preobrashenkser nicht zu Huldigung und Treuschwur ins Haus der Duma marschirt. Den Alkohol des Patriotismus, der die Vernunft blendet, in Ueberhebung berauscht, die Trugvorstellung von eigener Vollkommenheit und fremder Niedertracht schafft und Lallenden Menschenbrüder als Totfeinde zeigt, müsset Ihr Euch selbst abgewöhnen. Seid Ihr zu zaghaft, zu schwach, zu fest noch in Altes verstrickt: wir werden leisten, woran Ihr erlahmt. Männer begraben Totes; Weiber gebären Lebendiges. Aus warmem Weiberschoß stieg die Liebe des Buddha, des Christus in die Welt rauhen Männerstreites. Ihr riefet die russische Frau, verhießet ihr Stimmrecht, Einlaß in alle Aemter, die Zuwage jedes Rechtes, als dessen Inhaber der Mann stolzirt. Noch fordert sie nur ihren Pflichttheil. Uns sendet, nicht Zufallsapostel, hinaus, Frauen zu Frauen, in alle Kinderländer: und aus allen pflücken wir rasch Euch die Frucht des Glaubens an Frieden und Menschheit."

Als Wortführer der Politiker, die Rußlands Palaeologenadler, von Europas Kulturfeldern fort, nach Asien wiesen, ließ Baron Rosen, der im amerikanischen Portsmouth Wittes Helfer bei der Friedensverhandlung mit Japan war und in Belgrad, Tokio, Washington der Gesandtschaft des Zaren vorstand, also den nahen und den fernen Orient aus Erlebniß kannte, vor vier Jahren im Kreis ihm Vertrauter eine Denkschrift umlaufen, der Goremykins Regirung das Licht der Oeffentlichkeit nicht gönnte und die dennoch, wie fast alles Schriftwerk ähnlicher Art, durch ein Schlüpflöchlein ins Ausland gelangt ist. Schon im Herbst 1915 habe ich sie hier erwähnt; da sie (und mit ihr vielleicht der Verfasser, dessen Zeugniß die Leninisten anrufen) morgen wichtig werden kann, will ich ihre Hauptsätze wiederholen. „Seit dem unglücklichen Ausgang unseres Krieges gegen Japan, seit der Mißwende unserer ganzen Fernorientpolitik, die allen unserer asiatischen Rieseninteressen Unkundigen stets nur ein Abenteuer schien, ist in der Oeffentlichen Meinung fest der Glaube verankert, Rußland müsse sich wieder Europa, als dem Mittelpunkt seines politischen Wollens, zuwenden. Abermals wird uns die Bedeutung und Macht des ‚Slawischen Gedankens‘ ringsum angepriesen: und nirgends ernstlich die Frage geprüft, ob eine haltbare Förderung unserer wahren Interessen von diesem ‚Gedanken‘ zu hoffen sei. Was hat er uns bisher eingebracht? Den Türkenkrieg von 1877, der für die Revolution den Boden pflügte; die Erkaltung des Verhältnisses zu Deutschland und die Lösung des Dreikaiserbundes, der uns die Sicherheit der Westgrenze verbürgte; das Bündniß mit Frankreich, das, weitab von Rußlands Interessen, uns dem Drang verpflichtete, die Niederlage bei Sedan und den Verlust Elsaß-Lothringens zu rächen; und schließlich den anglodeutschen Zwiespalt, aus dessen Kluft der nächste Europäerkrieg entbrennen wird. Die ganze Rednerei vom Slawischen Gedanken ist eben Wortgymnastik; im Slawophilenlager sehr beliebt, doch ohne nützlichen Vernunftinhalt. Was draus werden sollte (die Slawische Bank, unsere Bibliotheken und Ausstellungen in Slawenländern und Anderes dieser Sorte), ist entweder gar nicht geworden oder siecht kümmerlich hin. Im Bezirk stofflicher Civilisation brauchen weder wir irgendwelche fremde Slawenwelten noch sie uns. Der russischen Industrie, deren innerer Markt ungeheuer groß ist, sind die slawischen Balkanstaaten heute durch

so hohe Zollschranken gesperrt, daß der Wettbewerb mit Deutschen und Oesterreichern ihr dort nur Verlust bringen könnte; und für die Südslawen wird der Handelsverkehr mit der austro-ungarischen Nachbarmonarchie immer fruchtbarer sein als der mit dem fernen Rußland. Die Slawen des Balkans und noch mehr die Oesterreichs paradiren zwar gern in Deutschenhaß; schöpfen aber, natürlich, eben so gern mit eigener Hand aus dem klaren Geistesborn des Westens. Begreifliche Selbstsucht, nur sie, bestimmt Oesterreichs Slawenvölker, mit uns zu äugeln und die Erfüllung ihrer Wünsche mit dem Schreckgespenst des Panslawismus der wiener Regirung abzupressen. Das ewige Preßgeschwätz und das Gelärm unserer Schwärmer für Slawenverbrüderung haben Oesterreich schon in unerwünschte, unserer Sache sogar gefährliche Gewährung an die ukrainophilen Mazeppisten und andere feindliche Gruppen getrieben, deren Verräthersinn von der Zerstückung des Russenreiches träumt. Unser Widerstand gegen Oesterreichs Balkanpolitik ist der einzige Beweggrund, der diese Monarchie in Krieg gegen uns stoßen könnte. Oesterreich ist, wie Deutschland, in einer Wachsthumszeit; und der Blick auf seine Erdlage weist ihm, seit es aus dem Deutschen Bund gedrängt wurde, nur einen Weg: den in den slawischen Süden. Auf diesem Weg prallt es nirgends gegen wirkliche, nicht nur eingebildete Interessen Rußlands; die Fülle wirrer Verwickelungen, in die es dort gerathen muß, wird ihm den Werth unserer Freundschaft erst richtig beleuchten. Eintracht mit Deutschland ist uns unentbehrlich. Wir dürfen nicht im Lager der Feinde des Deutschen Reiches sein. Frankreichs Sehnsucht nach Rache, Englands Groll über die Rüstung, Industrie, Kolonialwirthschaft und den Handel der Deutschen: diese Gefühle sind ohne irgendwelche Bedeutung für Rußlands Lebensinteressen. Das Vertrauen, das Franzosen und Briten uns schenken, ruht auf bröckelnder Grundmauer; Deutschlands Vertrauen ist uns unvergleichlich wichtiger. Warum soll Rußland, das zunächst doch eine asiatische Macht ist, sich an Deutschlands Vorherrschaft in Westeuropa ärgern? Wenn es in rein europäischen Händeln sich dem Nebenbuhlerstreit der Großmächte fern hält, ist es seiner Westgrenze sicher und kann ganz der Aufgabe leben, die in Asien seiner harrt. Bleiben wir, wo wir sind, dann wird Deutschland versuchen, uns von Frankreich zu lösen oder uns bald so zu schlagen, daß wir lange in Ohnmacht liegen." Ungefähr eben so hatte (als Kriegs-

minister in einem Immediatbericht an den Zaren und im Buch seiner Erinnerungen) General Kuropatkin gesprochen. Ihn dünkt auch die vom Berliner Kongreß bestimmte turko-russische Grenze, die den Vormarsch nach Erserum ermöglicht, durchaus günstig, keiner Verschiebung bedürftig; die austro-russische aber erst dem Strategenanspruch genügend, wenn sie den Karpathenrand streift. „Würden wir denn aber durch den Besitz Galiziens stärker, nicht schwächer, ruheloser noch, als wir jetzt sind? Nur mit Gewalt, also durch Mittel ohne gesunde Dauerbarkeit, wäre Galizien von Oesterreich zu trennen; in dieser Provinz, die lange, uns fern, ihr eigenes Leben gelebt hat, haust ein Schwarm der Russinen (Ruthenen), deren Sehnen nach Einverleibung in den Körper des Russenreiches eben so gering wie das der Polen ist. Den galizischen Ruthenen geht es schlecht, sie haben weniger Recht als der Pole und auf ihnen lastet schwereres Steuergewicht als in Rußland auf ihren Brüdern; nicht ohne Grund aber fühlen sie sich einer Civilisation zugehörig, deren Höhe in den russischen Nachbargebieten noch nicht erreicht ist. Ihnen wäre der Eintritt in unser Staatshaus Rückschritt, nicht Vorschritt. Wir schüfen uns selbst stete Sorgen, wenn wir auf dieser Seite uns bis an die Naturgrenze dehnten. Galizien könnte unser Elsaß-Lothringen werden; eins, aus dem noch größere Gefahr droht als aus dem westlichen. Jeder Versuch, auf Deutschlands oder Oesterreichs Kosten unser Reichsgebiet zu weiten, müßte unsere Westgrenze so gefährden, wie kein Stück russischen Landes im Lauf der Zeiten gefährdet war."

Die Schriften des Gesandten, des Feldherrn sind nachprüfbar; und jede Versammlung, Verkündung der Leninisten lehrt, daß die Russin, die ich so tolstoisch vaterlandlos, so christkommunistisch zu Kerenskijs Schaar reden ließ, in tausend Hüllen auf Rußlands Erde athmet. Wenn der Tiger röchelt, wird ihr aus Frankreichs tiefstem Schacht Antwort. Nicht, jetzt schon, aus Deutschland? Wer ihr aus Menschenbrust, aus dem Herzen evangelischer Wahrhaftigkeit zustimmt, hat sie sammt dem Mann und der Brut; und kann die von Blut gesäuberte Tenne Osteuropas mit Myrrhe, Tannenreisig, Mistelgerank für die Ankunft des Heilands aus kaltem Orient, für das Fest verjüngender Weltumordnung weihen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

schlagen ward, und nach rühmlicher Befreiung von Menschentyrannei die Knechte schändlichen Wahnes werden! Vaterlandliebe, wird Euch zugeraunt, aus der Ferne des Westens zugeschrien, verpflichte zu Kampf. Den dürfe, wenn Noth befiehlt, der Patriot niemals scheuen. Die solchem Wort trauen, sind wie Fliegen, die sich ins Spinnennetz einfangen lassen. Ihnen haben die Weisen des Ostens, von dem Buddha und dem Christus bis auf Tolstoi, nicht gelebt, aus Leben und Lehre nichts vermacht. Wo, fragte Lew Nikolajewitsch einst einen Popen, mahnt unser Heiland zu Erfüllung Eurer Patriotenpflicht? Und da, statt klarer Antwort, nur ein Gestammel aus dem Munde des armen Kirchenbeamten gekommen war, entstand in Jasnaja Poljana die unsterbliche Schrift wider die Erbsünde engherziger Hingabe an ein Vaterland. ,Das Ziel der Menschheit ist die brüderliche Einigung der Völker. Die wird aber gehindert, die Völker werden einander immer noch mehr entfremdet, wenn die Eigenart jedes Volkes mit stolzer Abwehr alles Fremden gepflegt und erhalten wird. Will das russische, deutsche, französische, angelsächsische Volksthum sich so, wie es war und ist, erhalten: dann will es auch das polnische, irische, magyarische, baskische, provençalische, tschuktschische und jedes andere. Der Patriotismus (der ,richtige', von der Mehrheit aller Menschen als ,gut' anerkannte, unter dessen Wirkung die Menschheit so furchtbar leidet) will Vortheil, Macht, Wohlstand nur für ein Volk, einen Staat; und dieser Vortheil ist nur auf anderer Staaten und Völker Kosten zu erwerben. Da jedes Volk sich für das beste, des Vortheils würdigste hält, ist sonnenklar, daß alle Völker in Irrthum leben. Der Einzelne und die Menschheit steigt die Stufen der Gedankentreppe hinan; von den Ideen der Vergangenheit, die Menschenfresserei, Straßenraub und Aehnliches kannte, über die Gegenwart hinweg, die an die Rechte des Staates, des Eigenthums, Handels, der Menschen- und Thierausbeutung glaubt, steigt die Menschheit, langsam oder schnell, zu den Ideen der Zukunft hinauf, als deren nothwendigste wir die Gleichberechtigung aller Menschen, Männer und Frauen, die Befreiung von Gewaltwillkür und die Verbrüderung der Völker erkennen. Jeder Mensch steht im Kampf zwischen überlebten, vergehenden und werdenden Gedanken. Und überall ist eine Gruppe oder Kaste, die alte Ideen zu erhalten, verweste für lebendige auszugeben strebt,

weil der Vortheil dieser Gruppe oder Kaste an das Gelingen dieses Strebens gebunden ist. So ists mit dem Patriotismus. Eine große Menschenschaar hat ein Interesse daran, ihn als ein Heiligthum zu erhalten; und sie verfügt über unzählige Mittel, von denen Einfluß auf das Denken der Menge ausgeht. Was würde aus dem Kriegerberuf, wenn nicht zwischen den Völkern die Feindschaft genährt und die Möglichkeit bewaffneten Zusammenstoßes erhalten würde? Der Beruf wäre entbehrlich und die Kaste verlöre Ansehen und Vorrecht. Deshalb tritt jeder Krieger mit Feuereifer für den Patriotismus ein, ohne den er nie vorwärts kommen und ‚Karriere machen‘ könnte. Auch dem Staatsbeamten hilft er in fettere Pfründe und der Zeitungschreiber kann ohne ihn des Geschäftes nie ganz sicher sein. Kein Mensch, der unsere Welt, wie sie ist, kennt, kann auch nur eine Minute lang daran zweifeln, daß der Professor, Lehrer, Schriftsteller nur als Patriot sorgenlos leben und seiner Stellung ganz gewiß sein darf. In Schule und Kirche, Heer und Beamtenschaft, von Kapital und Presse wird alles Erdenkliche gethan, um Patriotismus zu züchten. Der war die höchste Idee einer Zeit, in der jedes Volk für möglich und für erlaubt hielt, seine Macht und seinen Wohlstand durch Totschlag und Plünderung im Gebiet eines anderen Volkes zu mehren. Das Feindschaftgefühl, das daraus entstand, wurde zu Haus dann zur Schürung neuer Feindschaft benutzt. Dem Zweck, das Recht und die Tugend des eigenen Volkes, das Unrecht und die Schändlichkeit anderer Völker zu zeigen, dienten Schulunterricht, Schauspiele, Nationalfeste, Denkmale und Zeitunglügen. Seit zweitausend Jahren vertreten die Weisesten den Gedanken der Menschenverbrüderung. Gerade heute aber, wo die Verkehrserleichterung, die Aehnlichkeit der geistigen und wirthschaftlichen Interessen, Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel die Menschen einander näher als je zuvor gebracht haben und die Völker in Frieden und Freundschaft sich gesellen könnten und, weils ihr Vortheil wäre, auch möchten, gerade heute wird der gefährliche Brennstoff des Patriotismus in Europa noch einmal zu hitzigster Gluth entzündet. Das thun die Regirungen, nicht die Völker. Die aber finden Gefallen daran; sie wollen möglichst große Stücke fremden Landes rauben, die schon geraubten mit Gewalt sich erhalten: und verseuchen mit dem sinnlos gewordenen, schädlichen Gefühl die kleineren, von ihnen unterjochten Völker so tief, daß diese Bedrückten,

Iren, Czechen, Polen, Finen, Armenier, den Hauptheil ihrer Kraft für Patriotenarbeit aufwenden. Ohne irgendeine vor dem Richterstuhl der Vernunft haltbare Ursache ist es dahin gekommen, daß die Völker in Waffen gegen einander stehen und fast jedes nur auf die Stunde wartet, wo es über ein anderes, in Bedrängniß gerathenes mit dem Schwert, mit Nägeln und Zähnen herfallen und durch Thaten, die es selbst sonst Verbrechen nennt, ‚Ruhm' erwerben kann. Solcher Thaten freuen sich dann nicht nur Erwachsene, sondern sogar die reinen und weisen Kinder: sie jubeln, wenn sie hören, daß durch Bomben, die ihre Landsleute geschleudert haben, ein paar Hundert oder Tausend Menschen zerstückt worden sind. Und ich kenne Eltern, die ihre Kinder zu solcher Grausamkeit aufstacheln. Thun nicht auch die Erwachsenen wie bösartige Kinder? ‚Ich haue Dir Eine herunter!' ‚Dann kriegst Du was mit dem Knüppel!' ‚Wenn Du schlägst, schieße ich!' Hier befiehlt Patriotismus, das Heer zu vergrößern: also muß es drüben erst recht vergrößert werden; hier werden zwei Festungen und zehn Panzerschiffe gebaut: also müssen es drüben drei und elf sein. So geht es weiter. Und die Regirungen, die so handeln, geben sich für die berufenen Erzieher zu Vernunft und Sittlichkeit aus. Konferenzen und Schiedsgerichte helfen nicht. Auf die Haager Konferenz folgte der Burenkrieg. Einigung ist nur zwischen Menschen und Völkern möglich, die einander trauen; und Vertrauen kann erst entstehen, wenn die Völker, wie Parlamentäre, die verhandeln wollen, die Waffen abgelegt haben. Wer die Völker fragt, wird hören, daß sie schon einig sind. Doch weil sie täglich vor Ueberfall gewarnt und in anderen Patriotenländern auch wirklich Ueberfälle geplant werden, binden sie sich, wie kämpfende Tscherkessen mit Stricken, mit dem Seil des Patriotismus so fest an einander, daß der Machthaber mit ihnen machen kann, was er will; irgendein Narr oder Schurke mag das Seilende fassen, das sie weggeworfen haben: und hat sie nun in der Hand. Nicht ein Sklave oder Gladiator, ein wüthender Stier oder Kampfhahn soll der Mensch sein, sondern ein Kind Gottes oder wenigstens ein freies, von seinem Verstand geleitetes Wesen. Ist er so, dann muß er begreifen, daß ihm ganz gleichgiltig sein kann, wer in Port Arthur und auf Kuba herrscht, welchem Reich Irland, Elsaß-Lothringen, Polen zugehört; dann muß er, als Deutscher, Russe, Engländer, Franzose, Czeche, Ire, Pole, wünschen, Gefühle, Gedanken und Waa-

ren mit anderen Völkern auszutauschen, deren Dasein, Gebietsumfang, Wohlstand seinen Interessen in keiner Weise hinderlich, in jeder förderlich ist. Erwachet aus der Hypnose des Patriotismus! Der hohe Gedanke von heute heißt: Vö.kerverbrüderung.'

Seid Ihr, russische Männer, denen vor siebenzehn Jahren dieses Evangelium verkündet wurde, noch nicht aus der Hypnose erwacht? Glaubet Ihr noch immer, Böses mit Bösem vergelten, die Kraft Eures Armes, die Gewalt Eures Vernichterwillens bewähren zu müssen und aus den Blutfurchen solchen Thuns würdigen Ruhm zu ernten? Glänzt der Ruhm der Großkhane Dschengis, Timur, Attila, die ihrem Schwert ganze Erdtheile unterwarfen und über Dutzende geknechteter Völker herrschten, in so reiner Helle durch die Menschheitgeschichte, daß er Euch in Nachfolge zu locken vermag? Fandet Ihr da oben, die gestern eine Regirung stürztet, so schnell Euch in das häßlichste Wesen einer Regirung, daß Ihr nur als Aufpeitscher des Patriotismus auf der Machtzinne gedeihen könnt? Vor der Aussäat ist Pflügerarbeit nothwendig; sie wird schädlicher Unsinn, wenn weithin das Feld schon in Halmen steht. Ueberfall droht uns nicht mehr; und neuer würde, ohne Eure kleinen Abwehrkünste, an unserem Boden und unserem Himmel, an der dickschaligen Geduld und dem Urchristengemüth unseres Volkes zerschellen. Unser Wille war nicht, einen Machthaber, den Weiber, Popen oder andere Gaukler am Draht hin und her zogen, durch zweitausend, zweihundert oder zwölf zu ersetzen, deren jeder irgendwo an einem Zwirnsfaden hängt. Ihr sollt, dürft, werdet nicht die Macht erlangen, uns, als eine vom Wahngespinnst des Patriotismus willenlos zusammengeknotete Masse, Euren Herrschaftbegierden anzuseilen und auf die Schanze zu werfen, die Eurem Regentengeschäft Schutz verheißt. Ihr sollt, dürft, werdet nicht Anderes wollen und können, als das Russenvolk will und kann; denn als Arbeiter, nicht als Herrscher, zu Verwaltung, nicht zu Regirung, seid Ihr auf den Posten gestellt, der sichtbar sein, also emporragen muß und Eitlen deshalb eine Machtzinne scheint. Das Volk aber will Frieden, Ordnung, Ruhe, Reinigung seines Hauses, Eintracht und Freundschaft mit allen anderen Völkern; es will weder erobern noch Angriff rächen. Bauet ihm Schulen und Eisenbahnen, schaffet ihm das Geräth, das im Erdwesten und in Japan dem Ackerbau und Gewerbe in Blüthe half, und lehret es damit arbeiten. Das ist nützlicher als der Versuch,

Groß- und Kleinrussen, Ukrainer und Tataren, Menschen Nordsibiriens und der Krim, Raskolniken und Mohammedaner, Juden und Marienpilger mit dem Tau des Patriotismus zusammenzukoppeln. Das Leben für den Zaren: diese Losung gilt nicht mehr. Soll Rußland nun sein Leben für die Provisorische Regirung, den Sowjet, die Reichsduma hingeben? Nein. Ihm gehört sein Leben und frei will es damit schalten. Jeder lebe, wie ihm beliebt, und spüre die Kraft der Verwaltungmaschine nur, wenn er sich aus der Bruderpflicht verirrt und das Leben Anderer stört. Jeder lerne, was er begehrt und vermag. Leben und lernen: danach schreit Rußland. So lange Ihr Einen, den zerlumptesten Flößer, den schmierigsten Dorflümmel, zwingt, einen von Euch ausgesuchten Rock zu tragen, einen Säbel umzuschnallen, ein Gewehr aufzubuckeln, auf Befehl zu schlagen, zu schießen, Blut zu vergießen und Eigenthum zu vernichten, so lange seine Weigerung, solchem Befehl zu gehorchen, schon seine Frage, warum und zu welchem Vernunftzweck er so handeln müsse, als Verbrechen geahndet wird: ists nicht Heuchelei und Frevel, im Besitz dieser Willkürmacht von Freiheit zu reden? Unsere Revolution wurde möglich, weil Väterchen Nikolai das Saufen verbot, das vielleicht die Tüchtigkeit im Schlagen und Schießen gehemmt hätte. Von Champagner, Bordeaux, Cognac und Wodka wäre aller Groll der Garde, der Offiziere und ihrer Mannschaft, weggeschwemmt worden; von den Flaschenbatterien der Kasinos und Kantinen wären die Preobrashenfker nicht zu Huldigung und Treuschwur ins Haus der Duma marschirt. Den Alkohol des Patriotismus, der die Vernunft blendet, in Ueberhebung berauscht, die Trugvorstellung von eigener Vollkommenheit und fremder Niedertracht schafft und Lallenden Menschenbrüder als Todfeinde zeigt, müsset Ihr Euch selbst abgewöhnen. Seid Ihr zu zaghaft, zu schwach, zu fest noch in Altes verstrickt: wir werden leisten, woran Ihr erlahmt. Männer begraben Totes; Weiber gebären Lebendiges. Aus warmem Weiberschoß stieg die Liebe des Buddha, des Christus in die Welt rauhen Männerstreites. Ihr riefet die russische Frau, verhießet ihr Stimmrecht, Einlaß in alle Aemter, die Zuwage jedes Rechtes, als dessen Inhaber der Mann stolzirt. Noch fordert sie nur ihren Pflichttheil. Uns sendet, nicht Zufallsapostel, hinaus, Frauen zu Frauen, in alle Kinderländer: und aus allen pflücken wir rasch Euch die Frucht des Glaubens an Frieden und Menschheit."

Als Wortführer der Politiker, die Rußlands Palaeologenadler, von Europas Kulturfeldern fort, nach Asien wiesen, ließ Baron Rosen, der im amerikanischen Portsmouth Wittes Helfer bei der Friedensverhandlung mit Japan war und in Belgrad, Tokio, Washington der Gesandtschaft des Zaren vorstand, also den nahen und den fernen Orient aus Erlebniß kannte, vor vier Jahren im Kreis ihm Vertrauter eine Denkschrift umlaufen, der Goremykins Regirung das Licht der Oeffentlichkeit nicht gönnte und die dennoch, wie fast alles Schriftwerk ähnlicher Art, durch ein Schlüpflöchlein ins Ausland gelangt ist. Schon im Herbst 1915 habe ich sie hier erwähnt; da sie (und mit ihr vielleicht der Verfasser, dessen Zeugniß die Leninisten anrufen) morgen wichtig werden kann, will ich ihre Hauptsätze wiederholen. „Seit dem unglücklichen Ausgang unseres Krieges gegen Japan, seit der Mißwende unserer ganzen Fernorientpolitik, die allen unserer asiatischen Rieseninteressen Unkundigen stets nur ein Abenteuer schien, ist in der Oeffentlichen Meinung fest der Glaube verankert, Rußland müsse sich wieder Europa, als dem Mittelpunkt seines politischen Wollens, zuwenden. Abermals wird uns die Bedeutung und Macht des ,Slawischen Gedankens' ringsum angepriesen: und nirgends ernstlich die Frage geprüft, ob eine haltbare Förderung unserer wahren Interessen von diesem ,Gedanken' zu hoffen sei. Was hat er uns bisher eingebracht? Den Türkenkrieg von 1877, der für die Revolution den Boden pflügte; die Erkaltung des Verhältnisses zu Deutschland und die Lösung des Dreikaiserbundes, der uns die Sicherheit der Westgrenze verbürgte; das Bündniß mit Frankreich, das, weitab von Rußlands Interessen, uns dem Drang verpflichtete, die Niederlage bei Sedan und den Verlust Elsaß-Lothringens zu rächen; und schließlich den anglodeutschen Zwiespalt, aus dessen Kluft der nächste Europäerkrieg entbrennen wird. Die ganze Rednerei vom Slawischen Gedanken ist eben Wortgymnastik; im Slawophilenlager sehr beliebt, doch ohne nützlichen Vernunftinhalt. Was draus werden sollte (die Slawische Bank, unsere Bibliotheken und Ausstellungen in Slawenländern und Anderes dieser Sorte), ist entweder gar nicht geworden oder siecht kümmerlich hin. Im Bezirk stofflicher Civilisation brauchen weder wir irgendwelche fremde Slawenwelten noch sie uns. Der russischen Industrie, deren innerer Markt ungeheuer groß ist, sind die slawischen Balkanstaaten heute durch

so hohe Zollschranken gesperrt, daß der Wettbewerb mit Deutschen und Oesterreichern ihr dort nur Verlust bringen könnte; und für die Südslawen wird der Handelsverkehr mit der austro-ungarischen Nachbarmonarchie immer fruchtbarer sein als der mit dem fernen Rußland. Die Slawen des Balkans und noch mehr die Oesterreichs paradiren zwar gern in Deutschenhaß; schöpfen aber, natürlich, eben so gern mit eigener Hand aus dem klaren Geistesborn des Westens. Begreifliche Selbstsucht, nur sie, bestimmt Oesterreichs Slawenvölker, mit uns zu äugeln und die Erfüllung ihrer Wünsche mit dem Schreckgespenst des Panslawismus der wiener Regirung abzupressen. Das ewige Preßgeschwätz und das Gelärm unserer Schwärmer für Slawenverbrüderung haben Oesterreich schon in unerwünschte, unserer Sache sogar gefährliche Gewährung an die ukrainophilen Mazeppisten und andere feindliche Gruppen getrieben, deren Verrätherſinn von der Zerstückung des Russenreiches träumt. Unser Widerstand gegen Oesterreichs Balkanpolitik ist der einzige Beweggrund, der diese Monarchie in Krieg gegen uns stoßen könnte. Oesterreich ist, wie Deutschland, in einer Wachsthumszeit; und der Blick auf seine Erdlage weist ihm, seit es aus dem Deutschen Bund gedrängt wurde, nur einen Weg: den in den slawischen Süden. Auf diesem Weg prallt es nirgends gegen wirkliche, nicht nur eingebildete Interessen Rußlands; die Fülle wirrer Verwickelungen, in die es dort gerathen muß, wird ihm den Werth unserer Freundschaft erst richtig beleuchten. Eintracht mit Deutschland ist uns unentbehrlich. Wir dürfen nicht im Lager der Feinde des Deutschen Reiches sein. Frankreichs Sehnsucht nach Rache, Englands Groll über die Rüstung, Industrie, Kolonialwirthschaft und den Handel der Deutschen: diese Gefühle sind ohne irgendwelche Bedeutung für Rußlands Lebensinteressen. Das Vertrauen, das Franzosen und Briten uns schenken, ruht auf bröckelnder Grundmauer; Deutschlands Vertrauen ist uns unvergleichlich wichtiger. Warum soll Rußland, das zunächst doch eine asiatische Macht ist, sich an Deutschlands Vorherrschaft in Westeuropa ärgern? Wenn es in rein europäischen Händeln sich dem Nebenbuhlerstreit der Großmächte fern hält, ist es seiner Westgrenze sicher und kann ganz der Aufgabe leben, die in Asien seiner harrt. Bleiben wir, wo wir sind, dann wird Deutschland versuchen, uns von Frankreich zu lösen oder uns bald so zu schlagen, daß wir lange in Ohnmacht liegen.“ Ungefähr eben so hatte (als Kriegs-

minister in einem Immediatbericht an den Zaren und im Buch seiner Erinnerungen) General Kuropatkin gesprochen. Ihn dünkt auch die vom Berliner Kongreß bestimmte turko-russische Grenze, die den Vormarsch nach Erserum ermöglicht, durchaus günstig, keiner Verschiebung bedürftig; die austro-russische aber erst dem Strategenanspruch genügend, wenn sie den Karpathenrand streift. „Würden wir denn aber durch den Besitz Galiziens stärker, nicht schwächer, ruheloser noch, als wir jetzt sind? Nur mit Gewalt, also durch Mittel ohne gesunde Dauerbarkeit, wäre Galizien von Oesterreich zu trennen; in dieser Provinz, die lange, uns fern, ihr eigenes Leben gelebt hat, haust ein Schwarm der Russinen (Ruthenen), deren Sehnen nach Einverleibung in den Körper des Russenreiches eben so gering wie das der Polen ist. Den galizischen Ruthenen geht es schlecht, sie haben weniger Recht als der Pole und auf ihnen lastet schwereres Steuergewicht als in Rußland auf ihren Brüdern; nicht ohne Grund aber fühlen sie sich einer Civilisation zugehörig, deren Höhe in den russischen Nachbargebieten noch nicht erreicht ist. Ihnen wäre der Eintritt in unser Staatshaus Rückschritt, nicht Vorschritt. Wir schüfen uns selbst stete Sorgen, wenn wir auf dieser Seite uns bis an die Naturgrenze dehnten. Galizien könnte unser Elsaß-Lothringen werden; eins, aus dem noch größere Gefahr droht als aus dem westlichen. Jeder Versuch, auf Deutschlands oder Oesterreichs Kosten unser Reichsgebiet zu weiten, müßte unsere Westgrenze so gefährden, wie kein Stück russischen Landes im Lauf der Zeiten gefährdet war."

Die Schriften des Gesandten, des Feldherrn sind nachprüfbar; und jede Versammlung, Verkündung der Leninisten lehrt, daß die Russin, die ich so tolstoisch vaterlandlos, so christkommunistisch zu Kerenskijs Schaar reden ließ, in tausend Hüllen auf Rußlands Erde athmet. Wenn der Tiger röchelt, wird ihr aus Frankreichs tiefstem Schacht Antwort. Nicht, jetzt schon, aus Deutschland? Wer ihr aus Menschenbrust, aus dem Herzen evangelischer Wahrhaftigkeit zustimmt, hat sie sammt dem Mann und der Brut; und kann die von Blut gesäuberte Tenne Osteuropas mit Myrrhe, Tannenreisig, Mistelgerank für die Ankunft des Heilands aus kaltem Orient, für das Fest verjüngender Weltumordnung weihen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.